Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 24 — Marburg i. H., den 11. Juni — **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Unsre Zuflucht für und für — Zur Beurteilung der modernen Persönlichkeitskultur. 2. Von den geistesgeschichtlichen Grundlagen — Deutsches Institut für ärztliche Mission — Ostern in Tauris. Schluß — Das Wartburg-Werk — Verschiedenes: Die Lehre von der fides implicita (Hoffmann); Zur Umbildung des religiösen Denkens (Klepl); Kann das Christentum geisteskrank machen (Werner); Die religiöse Wahnbildung (Braun); August Lammers (Emminghaus); Eduard von Gebhardt (Burckhardt); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Unsre Zuflucht für und für

Von der Altenburg, die sich über der erzbischöflichen Stadt Bamberg erhebt, hat man einen schönen Blick über die ganze Stadt mit ihren vielen Kirchen, ins Maintal und auf die Höhen ringsum und in blauer Ferne. Einen besonders tiefen Eindruck aber nimmt man hinweg, wenn man den Sonnenuntergang abwartet und dem Abendläuten lauscht. Das helle Glöckchen von St. Getreu fängt an, dann fallen die Glocken der ehemaligen Benediktinerabtei Michaelsberg ein, andre kommen hinzu, und endlich ertönt tief und langsam und schwer und unsagbar ernst und feierlich die Domglocke. Und sie behält das letzte Wort: wenn die anderen sterbend schweigen, eine nach der andern, dann hört man noch eine ganze Weile die langhinhallenden, wuchtigen, majestätischen Schläge der Domglocke. Im Jahre 1004 ist der Bamberger Dom von Kaiser Heinrich II. gegründet worden, seit Jahrhunderten ragen die vier mächtigen, kupfergedeckten Türme zum Himmel empor, und seit Jahrhunderten dröhnt die Domglocke allabendlich ihr altes, gewaltiges Lied: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit ... Denn tausend Jahre sind vor dir, wie ein Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.

Jetzt schweigt auch die Domglocke. Die feurige Röte am Westhimmel ist in ein fahles Rosa übergegangen, und auch dieses entschwindet, und nun ist die ganze Landschaft in eintöniges Grau gehüllt. Dämmerung rieselt hernieder, und der kalte Wind, der sich erhebt, erinnert uns daran, daß der Winter erst vor kurzem entschlafen ist. Wir steigen zum Wiesenpfad nieder, und bald nimmt uns die Michaelsvorstadt auf. In die Mauer, an der wir entlang hinuntersteigen, sind alte, verwitterte Steinreliefs eingelassen, die von dem Nürnberger Adam Kraft herrühren sollen und die Stationen des Leidensweges Jesu darstellen. Auf einem Bänkchen vor einer von ihnen kniet eine Frau. Gewiß ist sie von weit draußen hereingekommen, denn staubig sind ihre Schuhe, und staubig ist der Saum ihres ärmlichen Gewandes. Was hat sie aus ihrem Dorfe in die Stadt getrieben? Bei wem wird sie Rat und Hilfe suchen? Beim Priester oder Arzt oder Richter? Welche Sorge erfüllt ihr Herz? Wir kennen sie nicht. Aber den kennen wir, der da auf dem alten Steinwerke dargestellt ist, wie er unter der Last des Kreuzesbalkens zusammenbricht und beide Hände aufs Pflaster stützt. Und den kennen wir, zu dem Jesus uns den Weg gezeigt hat und zu dem auch diese Frau jetzt wieder ein Gebet emporsendet.

Durch mehrere enge, düstere Gassen führt uns der Weg weiter, bis wir auf einmal auf den Domplatz hinaustreten. Orgelklang schallt uns aus dem altehrwürdigen Gotteshaus entgegen. Wir treten ein. Nur ein paar Menschen knien in und vor den Bänken. Auf der Empore nur brennt Licht, und da sitzt einer auf der Orgelbank und spielt ein ernstes, sehnsuchtsvolles Lied von einem alten Meister:

Und mich umwob es lind
Wie trauter Stimmen Zuspruch ...
Und in die Töne träumend saß ich still,
Und in den Tönen lebend.
Und wie ein Schleier legte zitternd sich's
Auf all das Fremde rings um mich im weiten
Halbdunkeln Raum, und wie ein Schleier wieder
Schwand es davon.

Da sah ich eine große,
Ja: eine Welt. Der Riesenbau des Doms,
Ins Unermessene hatt' er sich gedehnt;
Von Pfeilern ragt' es, nein, von Wolkensäulen
Bis auf zum Firmament, und wie ein Meer,
Ein lebendes, wogte sich 's drunten aus.
Und rauschte. Und erstarrte. Und es sang,
Die Völker sangen, nein, die Menschheit sang,
Die ganze Menschheit sang daraus empor:
„Erhör uns, Gott! Wir leiden, Gott, wir leiden,
Wir leiden alle, und wir suchen dich,
Auf andern Wegen jeder, und wir schrein
Zu dir in tausend Zungen, aber dich,
Dich suchen alle, denn du schufest uns,
Dich fragen alle: warum leidet wir?
Wir leiden alle, anders leidet jeder,
Und keiner kennt des Nächsten Herz, doch alle,
Gott, alle leiden wir, wir, deine Kinder,
Wir Brüder alle, alle leiden wir!" — — —

Jetzt schwieg die Orgel, das Licht erlosch, nun war es ganz dunkel im hohen, weiten Raum, und auch die Letzten verließen den Dom. —

Jeder tiefere Blick in die Geschichte und das Menschenleben zeigt uns, daß die Religion so alt ist wie die Menschheit und erst mit der Menschheit ersterben wird, daß das Menschenherz zu Gott hindrängt und erst in ihm zur Ruhe kommt. Die Stimmen der Wenigen, die daraus, daß sie selbst Religion nicht brauchen, schließen zu können meinen, daß auch Andere sie nicht brauchen, gehen unter in der Flut von Glocken- und Orgelklängen, Liedern, Gebeten und Seufzern, die Tag für Tag und jede Stunde emporsteigen zu dem Gott und Vater unser Aller, der da ist unsere Zuflucht für und für.

O C

Zur Beurteilung der modernen Persönlichkeitskultur

Vgl. Nr. 23, Spalte 544 und 572

2. Von den geistesgeschichtlichen Grundlagen der modernen Persönlichkeitskultur

5

Unsere psychologische Analyse des modernen Persönlichkeitsgedankens bedarf noch einer wesentlichen Ergänzung. Ein gerechtes

Urteil setzt geschichtliches Begreifen voraus. Erst der Einblick in die Bedingungen seiner Entstehung wird uns die Bedeutung des modernen Persönlichkeitsgedankens unbefangen einschätzen lehren.

Wir müssen uns besinnen auf eine vorzugsweise durch Rousseau und Herder zuerst unserer Kultur in größerem Maße zugeführte geistige Kraft, die in Goethe sich vertieft und in der sog. Romantik ihre einseitigste Ausprägung gefunden hat; die daher wohl als Romantik in einem weiteren, allgemeineren Sinne bezeichnet werden darf. Eine geistige Kraft nenne ich hier die Romantik, nicht eine Epoche; denn sie bedeutet uns hier ein Element, das sich nicht an eine bestimmte Zeit binden läßt, sondern höchstens in einer bestimmten Zeit stärker als sonst zu Tage tritt. Die so verstandene Romantik soll uns den Schlüssel bieten zu tieferem historischem Eindringen in den modernen Persönlichkeitsgedanken.

Der Enthusiasmus des Gefühls und die Schätzung der Individualität, beide verbunden durch den Sinn für individuelle, persönliche Wirklichkeit, schienen uns das Wesen der modernen Persönlichkeitskultur darzustellen. Das gefühlsmäßige Verständnis für die individuelle Wirklichkeit, die „Einfühlung" in die individuelle Wirklichkeit, liegt auch der Romantik zu Grunde. Der Fortschritt der Romantik über die Stufe des bloßen Rationalismus hinaus beruht in dem neuen Verständnis für die Bedeutung der Gefühlswerte neben den Verstandeswahrheiten und in dem damit gegebenen neuen, tieferen Sinn für die individuelle Wirklichkeit, für die reale Einzelerscheinung neben dem Allgemeinen, der Idee. Die Romantik hat eine andere Liebe als der Rationalismus. Kennt der Rationalismus als solcher nur die Liebe zur allgemeinen Vernunftwahrheit, zur Idee, während er das der Idee sich nicht fügende Einzelne, das Irrationale übersieht, so wendet die Romantik ihre Liebe mit Innigkeit gerade diesem Einzelnen zu. Der Rationalismus hat eine schaffende, die Romantik eine ruhende Liebe. Ihre ruhende, selbstlose Versenkung in die Eigenart der Einzelerscheinung, der Einzelpersönlichkeit wurde der Ausgangspunkt eines neuen historischen Verstehens und einer beispiellosen Entwicklung der Geschichtswissenschaft, der geschichtlichen Erforschung von Staat und Recht, Sprache, Kunst und Religion. Und wie für das vergangene, so brach ein neuer Sinn auf auch für das gegenwärtige individuelle Leben. Der Mensch lernte mit neuem, liebendem Blick den Menschen betrachten, auch den andersartigen. Man lauschte mit neuem Ohr den Stimmen der Völker, den Stimmen der Menschen in Vergangenheit und Gegenwart.

Ihre ganze Größe offenbart diese Liebe zum Individuellen da, wo sie sich auch durch innere Widersprüche in der Einzelerscheinung, im Einzelmenschen nicht beirren läßt. Mit unendlicher Zartheit versenkt sich sich in alle Falten und Dunkelheiten des Irrationalen; das Objekt Alles, das Subjekt Nichts. Verstehen will man, nicht korrigieren.

Aber müssen wir dem Verstehen nicht doch eine Grenze setzen? Dürfen wir auch das ethische Irrationale, auch Sünde und Schuld in unser nachfühlendes, liebendes Verstehen hineinziehen? Ja, wir dürfen und müssen es, wenn wir die Aufgabe historisch-psychologischen Begreifens in ihrer Unendlichkeit erfaßt haben. Was wäre Shakespeare ohne dieses liebende Hinabsteigen in die Tiefen menschlicher Leidenschaft und Sünde? Die Größe der Tragödie ruht in dem Begriff des tragischen Helden, der aber wird erzeugt durch jene einzigartige Verbindung von Schuld und Liebe, wie sie nur romantischer Geistesart mit ihrem Blick für das wirkliche Individuum, für die Persönlichkeit erreichbar ist.

Eine ruhende, schauende Liebe erkannten wir in der Romantik. Ihr Bild enthüllt sich uns deutlicher, wenn wir darauf achten, wie diese Liebe menschliches Handeln gestaltet. Das liebende Verständnis des Individuums führt zu einer neuen Ansicht aller derjenigen Arbeit, die auf das geistige Wesen des Nebenmenschen gerichtet ist. Menschenbehandlung soll auf persönlichem Verstehen ruhen. Der Rationalismus ist im Kern intolerant; was er an Toleranz besitzt, ist aus der Negation geboren, eine Frucht skeptischer Aufklärung. Die positive Toleranz, die Toleranz der Liebe, verdanken wir der Romantik. Die hingebende Versenkung in den Mitmenschen erzeugt Achtung auch vor der anderen Individualität und Rücksicht auf des Anderen Selbständigkeit; Schonung selbst auf Irrwegen, denn Erziehung zur selbständigen Persönlichkeit ist wertvoller als die zu bloßer Korrektheit. Drei sichtbare Früchte echt romantischen Geistes, nicht die einzigen, seien hier nur kurz genannt: auf pädagogischem Gebiet die Selbstbescheidung, die durch Achtung vor der Individualität des Zöglings vor Aufdringlichkeit bewahrt bleibt; auf politischem das Prinzip der Selbstverwaltung, das den im Staate befaßten Einzelverbänden und Einzelkräften freien Spielraum gibt zu individueller Auswirkung; auf kirchlichem eine neue Weitherzigkeit, die nicht (rationalistisch) auf Ausgleichung der Unterschiede ausgeht, aber auch nicht gleichgiltiges Gehenlassen bedeutet, sondern verständnisvolle Anerkennung auch der fremden Eigenart, des Guten drüben wie hüben in sich schließt.

Wie romantische Art auf ästhetischem Boden ihre Blüte entfaltet in dem Schuldbegriff der Tragödie, so auf praktischem in der Liebe zum Sünder. Hier fließt romantischer und christlicher Geist in einander, um nicht zu sagen: hier gibt der romantische Geist sich zu erkennen als Wirkung tausendjähriger christlicher Verkündigung, von äußerer Form zu innerem Wesen vordringender Erziehung des Menschengeschlechts. Die Liebe zum Nächsten in seiner Wirklichkeit und Eigenart, auch in seinen Mängeln, auch in seiner Schuld, das rückhaltlose Umfassen der anderen Persönlichkeit trotz Sünde und Schuld ist der tiefste Einigungspunkt christlichen und romantischen Geistes. Der romantische Persönlichkeitsgedanke — die auf die Fülle des Geisteslebens angewandte christliche individuelle Nächstenliebe.

* * *

Eine ruhende Liebe zeigt die Romantik neben der schaffenden des Rationalismus. Der Rationalismus richtet den schaffenden Willen auf die Höhen des Allgemeinen, der universalen Idee; die Romantik gibt sich ruhend hin an das wirkliche Einzelne, das Individuelle. Aber nicht so, als ob die ruhende Liebe bestimmt wäre, jene schaffende Liebe zu verdrängen und abzulösen, als ob die Liebe zur Idee nun abgetan und überwunden wäre durch die Liebe zum Individuum, zur wirklichen Persönlichkeit. Nicht ablösen, ergänzen will die ruhende Liebe, ergänzen das männliche Prinzip in der Liebe durch das weibliche. Goethe neben, nicht gegen Kant! Neben der weiblichen Liebe zum Individuellen, wie es wirklich ist, kann sehr wohl die männliche Liebe zur Idee stehen, die dem Wirklichen Gesetze gibt und dem sittlichen Ringen eine unendliche Aufgabe setzt. Die Liebe zur Persönlichkeit des Sünders braucht der sittlichen Norm ihre absolute Verbindlichkeit nicht zu nehmen. Sie kann dem Sünder gelten trotz seiner Sünde, dem tragischen Helden trotz seiner Verschuldung. So verstanden bedeutet der Persönlichkeitsgedanke liebevolle Beurteilung des Anderen bei straffer Bindung des eigenen Selbst an die sittliche Idee. Er offenbart seinen tiefsten Sinn nicht in der Richtung der sittlichen Idee, sondern in einer gewissen Spannung zu ihr. Er fügt zu der Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. Zur Höhe aber weist nicht er, sondern die Idee.

Aber die großen Persönlichkeiten in Vergangenheit und Gegenwart, führen nicht wenigstens sie zur Höhe? Gewiß, in eben dem Maße, als in ihnen sittliche Ideen Fleisch und Blut geworden sind. Ein Bonaparte, ein Cesare Borgia führen nicht zur Höhe. Ueberragende Persönlichkeiten, dem romantisch geschulten Historiker ein reizvolles Problem, sind sie unserem sittlichen Bewußtsein doch nur das Widerspiel der Idee, die Fleischwerdung der Anti-Idee, des radikalen Bösen. Das Große ist nicht das Gute, es ist an sich sittlich gleichgiltig. Sittlichen Wert gewinnt es erst aus seinem Verhältnis zum Guten, zur ethischen Idee. Die große Persönlichkeit kann Erzieher, Wegweiser zur Idee sein und ist als solcher unentbehrlich; oberste Norm ist sie nicht. „Niemand ist gut denn der einige Gott." Die Größe, das Wesen der sittlichen Norm liegt in ihrer souveränen Erhabenheit über das Wirkliche, auch über die Wirklichkeit persönlichen Lebens. Sie zieht das Wirkliche zu sich empor, aber sie steigt auch kein Jota zum Wirklichen hinab. — Hier die liebende Versenkung in die Relativität der andern

Persönlichkeit, dort die rückhaltlose Unterwerfung der eignen Person unter die absolute Idee: das sind zwei Standpunkte ethischer Betrachtung, die unter allen Umständen streng auseinandergehalten werden müssen. Ihre Verwechslung bedeutet in ihren Folgen die Entthronung der sittlichen Norm.

Es ist noch keine Verwechslung dieser beiden Standpunkte der Beurteilung, wenn ein Kant die sittliche Norm in die „Persönlichkeit" legt. Ihm ist die Persönlichkeit hier nicht die natürliche Individualität, sondern der ideelle Träger des allgemein und unbedingt giltigen Sittengesetzes. Kants, des Rationalisten, Persönlichkeits**idee** steht zu der modernen **realen** Persönlichkeit in schneidendem Gegensatz. Der moderne Persönlichkeitsgedanke setzt den Kantischen insoweit voraus, als auch er von der freien Selbstbestimmung ausgehen möchte. Aber Kants autonome Persönlichkeit hat mit der modernen Kultur der empirischen Persönlichkeit, der Individualität, nicht das Mindeste gemein, ja schließt sie in denkbar schroffster Weise aus.

Es braucht auch noch keine Verwechslung jener beiden Standpunkte ethischer Betrachtung — Persönlichkeit und Idee — zu bedeuten, wenn ein **Schleiermacher**, hier mehr Goethe folgend, in Annäherung an romantische Denkart Kants rationalistischen Persönlichkeitsgedanken dahin verändert, daß er das sittliche Ideal nicht aus einer Allen gleichen, allgemeinen Vernunft herleitet, sondern aus der Individualität des Einzelnen; wenn er die unterschiedlose praktische Vernunft zerschlägt in individuell verschiedene, eigentümliche Lebensideale, die nicht logisch als allgemeingiltig erwiesen, sondern nur von der Einzelpersönlichkeit als sittliche Aufgabe ergriffen, erlebt werden. Wenn wir nur daran festhalten, daß das sittliche Ideal, ob allgemein oder individuell giltig, über das wirkliche Individuum hinauswächst und die natürliche Individualität in seinen Dienst zwingt. Wenn nur auf diese Weise das sittliche Ideal, ob auch individuell begründet, in eine Spannung zu der natürlichen Individualität tritt, auf eine Höhe über die reale Persönlichkeit sich erhebt, nicht minder majestätisch wie Kants hehrer Pflichtgedanke. Ob das Ideal aus allgemeiner Vernunft, ob es aus individuellem Erleben geboren ist, seine Geltung kann in beiden Fällen die gleiche sein, sein Herrschaftsanspruch in beiden Fällen unbedingt und erhaben über die Wirklichkeit individuell-persönlichen Daseins.

Wesentlich anders aber gestaltet sich das Verhältnis zwischen Persönlichkeit und Idee in der **modernen Persönlichkeitskultur**. Sie läßt das Ideal nicht nur aus individuellem Erleben entstehen, sondern gänzlich in der Wirklichkeit persönlichen Erlebens aufgehen. Sie verhindert geflissentlich, daß das Ideal zu majestätischer Höhe über die persönliche Wirklichkeit sich erhebe und von hier aus Gehorsam fordere von demselben Individuum, aus dessen Schoß es emporgestiegen ist. Die Persönlichkeitskultur hält das sittliche Ziel grundsätzlich in der Diesseitigkeit des Erlebens; nicht bei den Sternen wohnt ihr das Gute, stürmische Sehnsucht und mächtigen Ansporn weckend, sondern in der realen Erdenpersönlichkeit, wenn auch in der potenzierten, in der um Steigerung und Wachstum bemühten. Sittliche Idee und individuelle Persönlichkeit fließen in einander.

Die Romantik hatte die Liebe zur individuellen Wirklichkeit **neben** die Liebe zur Idee gestellt. Aber nicht alle Kinder der Romantik vermochten und vermögen beide Prinzipien gleich zu umspannen. Vielen unmerklich, setzte sich die indididuelle persönliche Wirklichkeit **an die Stelle** der Idee. Aus einem Gegenstand romantisch liebender Betrachtung im Mitmenschen neben und trotz der ethischen Norm wurde die Persönlichkeit nun zur ethischen Norm selbst. Man hatte die Persönlichkeit lieben gelernt. Was man liebte, mußte doch gut sein! Also war die Persönlichkeit gut, ja das Gute. Man vergaß, daß die romantische Liebe an ihrem Ursprunge nicht dem Guten, sondern dem Wirklichen galt, man vermengte die Liebe zu den Dingen und Menschen, wie sie sind, mit der Liebe zu den Dingen und Menschen, wie sie sein sollen, zum Ideal. Das moderne Persönlichkeitsstreben erklärt sich aus solcher Verwechslung der beiden Standpunkte der Betrachtung, aus dem Umschlag der romantisch-ästhetischen in die normativ-ethische Wertung der individuellen Wirklichkeit persönlichen Lebens. **Georg Koch**

Deutsches Institut für ärztliche Mission

In den letzten Jahren sind verschiedene Werberufe im Interesse eines deutschen Institutes für ärztliche Mission an die deutschen Missions- und Kolonialfreunde ergangen. Die Sache ist es wert, daß wir alle ihr unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

1. Notwendigkeit der ärztlichen Mission

Es bedarf keines ausführlichen Beweises, daß die Arbeitsfelder unserer deutschen Missionsgesellschaften und speziell unsere Kolonien eine ausreichende Versorgung mit ärztlichen Kräften dringend benötigen. Wie sehr fast alle europäischen Missionare, Soldaten, Beamten und Kolonisten in den tropischen und subtropischen Ländern unter schweren Krankheitsnöten leiden und dadurch an der Ausübung ihres Berufes gehindert werden, dürfte genugsam bekannt sein.

Auch der früher weit verbreitete Irrtum, als ob die Naturvölker sich in ihrem Naturzustande der besten Gesundheit erfreuten, ist durch die genauere Kenntnis der Tatsachen längst widerlegt worden. Nehmen wir beispielsweise Deutsch-Ostafrika. Das Nyasaland birgt einen gefürchteten Pockenherd; an der Grenze gegen Uganda liegt ein Herd der asiatischen Pest; überall in der Kolonie trifft man den Aussatz an; am stärksten scheint er im Nyasaland verbreitet zu sein, wo $1^1/_2$ Prozent der eingeborenen Bevölkerung damit behaftet sein soll; das bekannte Malariafieber verschont auch die Eingeborenen keineswegs; dazu kommen endlich Geisteskrankheiten aller Art. Diese endemischen sind nun noch durch neu eingewanderte Krankheiten vermehrt worden. Diphteritis und Influenza drangen von Süden her ein, aus dem Kongostaat der Guineawurm und die furchtbare Schlafkrankheit, eine der unheimlichsten Epidemien, die ohne Zweifel gradezu die gedeihliche Entwickelung der ganzen Kolonie hart bedroht, falls ihre wirksame Bekämpfung nicht gelingt.

Mit der Feststellung dieses Tatbestandes wäre allerdings zunächst nur die Aussendung von Aerzten überhaupt als unbedingt notwendig erwiesen, und man könnte geneigt sein, die Sorge dafür einfach der Kolonialregierung zu überlassen. Dennoch redet man von einer Notwendigkeit der ärztlichen Mission. Warum? Zunächst deshalb, weil es außer dem Bereich, wo die Regierung in erster Linie die wenigen ihr zur Verfügung stehenden Aerzte anstellen muß, noch sehr weite Landstrecken gibt, wo bereits viele Missionare arbeiten. Solange aber diese samt ihren Familien und Pflegebefohlenen jeder ärztlichen Hilfe entbehren müssen, machen sich immer wieder die verhängnisvollsten Folgen geltend. Die Mission ist demnach vor der Hand vielerorten auf Selbsthilfe angewiesen.

Dann kommt aber noch ein anderer Grund in Betracht. Wo einmal Missionare sich niedergelassen, werden sie erfahrungsgemäß auf jeden Fall auch für Krankenbehandlung in Anspruch genommen, da die Eingeborenen sehr bald merken, daß sie dort besser beraten sind als bei ihren Zauberdoktoren, Schamanen, Lamas oder wie sie sonst heißen. Die Missionare nun können, wollen und dürfen sich solcher Hilfeleistung nicht entziehen. Denn ärztliche Hilfe ist neben und oft sogar auch **vor** der Missionspredigt eines der wichtigsten und wirksamsten Missionsmittel. Bedenken wir aber, daß die Leistungsfähigkeit der einzelnen Missionare, die doch auch andere Aufgaben verfolgen, und vollends ihre medizinischen Kenntnisse ihre bestimmten Grenzen haben, so ergibt sich ganz von selbst, daß hier Missionsärzte eintreten und die Missionare in ihrer Arbeit entlasten und ergänzen müssen. Dafür sprechen alle bisherigen Missionserfahrungen. Für unzählige Heiden ist der Gang zum Missionsarzt schon der Anfang dazu gewesen, ihr an sich ganz verständliches Mißtrauen und Vorurteil gegen die Fremden zu entwurzeln. Ferner ist kaum etwas Anderes so gut geeignet wie ärztliche Tätigkeit, um die unbeschreibliche abergläubische Furcht der Eingeborenen vor den bösen Geistern, deren Einflusse fast überall Krankheiten und Tod zugeschrieben werden, zu bekämpfen und die geknechteten Seelen dadurch aus dem Bannkreis ihrer Zauberpriester zu befreien, die für sich allein die Macht, jene Geister beschwören zu können, in Anspruch nehmen.

Die Geschichte der evangelischen Mission lehrt es ganz un-

widerleglich, daß die Missionsärzte schon bisher die erfolgreichsten Pioniere für die Christianisierung ganzer Länder gewesen sind. Man braucht nur an Indien und China zu erinnern, oder etwa an Korea, gegenwärtig vielleicht das fruchtbarste Missionsgebiet. Die Väter der dortigen Mission, J. Roß und Allen, waren bekanntlich Aerzte. Statt weiterer Beispiele wollen wir nur noch einen unverdächtigen Zeugen zitieren. Ein intelligenter heidnischer Hindu wurde einmal von einem Missionar gefragt, welche Arbeitsweise der Missionare die Hindu am meisten fürchteten. Darauf erwiderte jener Mann: „Sahib, warum sollte ich einen solchen Schlüssel in Ihre Hände legen? Aber da ich Ihnen traue, will ich's tun. Wir fürchten nicht Ihre Schulen; denn unsere Kinder brauchen dieselben ja nicht zu besuchen. Wir fürchten auch nicht Ihre Predigt; denn auf diese zu hören, ist man nicht gezwungen. Aber wir fürchten Ihre Missionsärzte und Missionarinnen; denn diese finden ihren Weg in unsere Häuser und Herzen. Wir fürchten sie am meisten." Der tatsächliche Erfolg rechtfertigt also durchaus die starke Betonung der ärztlichen Mission.

2. Was bisher für die ärztliche Mission getan worden ist

Die bereits sehr reiche Geschichte der ärztlichen Mission hat sich bis jetzt fast ausschließlich im Bereich der englischen und amerikanischen Missionsgesellschaften abgespielt. Schon 1841 wurde in Edinburg ein Verein für ärztliche Mission gegründet, welcher bald ein großes Institut für Ausbildung von Missionsärzten und -ärztinnen ins Leben rief. Seit vielen Jahren besteht ferner in London das Livingstone-College, wo Missionare in einem einjährigen Kursus theoretische und vor allem praktische medizinische Ausbildung erhalten. Daß außerdem auf der Universität ausgebildete Aerzte in den Missionsdienst treten, ist weder in England noch in Amerika etwas Seltenes. Diese beiden Länder stellen gegenwärtig allein über 500 Aerzte und 200 geprüfte Aerztinnen ins Feld.

Wie ärmlich nehmen sich diesen mehr als 700 gegenüber die kaum erst 20 deutschen Missionsärzte aus! Leider haben die sporadischen Ansätze zu einer ärztlichen Mission im heutigen Sinne, wie sie schon um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von der Brüdergemeine versucht wurde (in Persien, Aegypten, Suriname und anderswo) keine Fortsetzung gefunden. Und doch erweist sich — nebenbei bemerkt — die ärztliche Mission auch finanziell als sehr lohnend. Schon Zinzendorf betonte bei der Aussendung von Missionsärzten zu seiner Zeit, daß sie leichter und schneller als andere Missionare imstande seien, ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Wie richtig dieser Gedanke war, bestätigen die Erfahrungen der modernen ärztlichen Mission vielfach; denn eine richtig verwaltete ärztliche Missionsstation ist meistens schon nach einigen Jahren in der Lage, sich selbst zu tragen, ein für die Missionskasse sehr wertvoller Umstand.

Man kann eigentlich erst seit 1885 von einer zielbewußten missionsärztlichen Bewegung in Deutschland reden; und noch heut stehen wir in bescheidenen Anfängen. Aber es beginnt sich doch zu regen. Besondere Verdienste hat sich in dieser Hinsicht der in Süddeutschland entstandene „Verein für ärztliche Mission" erworben, neuerdings auch die seit 1906 von Dr. med. H. Feldmann-Eckardtsheim herausgegebene, empfehlenswerte Zeitschrift: „Die ärztliche Mission; Blätter zur Förderung der deutschen missionsärztlichen Bestrebungen." (Jährlich 6 Hefte, Bezugspreis 1,60 Mk., Verlag Berthelsmann-Gütersloh). Sie ist nicht nur für Fachleute bestimmt, sondern für den weiteren Kreis der Freunde und Förderer dieser Sache.*)

3. Neue Pläne

Die Bestrebungen und Anregungen des vorhergenannten Vereins haben nun zu konkreteren Plänen geführt. Am 15. November 1906 konstituierte sich in Frankfurt am Main ein neuer selbständiger Verein: „Deutsches Institut für ärztliche Mission", dessen Organ ebenfalls die oben erwähnte Zeitschrift geworden ist. Der Verein plant nach seinem ersten Aufruf folgendes:

1. Es soll ein Institut gegründet werden für künftige Missionsärzte und für Missionare, die sich medizinische und chirurgische Kenntnisse erwerben wollen, um damit beim Fehlen eines Arztes den Kranken dienen zu können. Das Institut soll seinen Insassen neben der Wohnung und Verpflegung die für den Dienst in der Mission erforderliche besondere Ausbildung und geistige Anregung bieten, während sie die allgemeine wissenschaftliche Ausbildung auf der Universität erhalten. Es soll unter die Leitung eines tüchtigen, im missionsärztlichen Dienst erfahrenen Missionsarztes gestellt werden.

2. Das Institut soll in die Hand eines Komitees gelegt werden, in dem neben den Vertretern des Vereins für ärztliche Mission alle deutschen Missionsgesellschaften, die sich dafür interessieren, einen Vertreter haben, wie es denn allen deutschen Missionen dienen soll.

3. Die Kosten für den Betrieb des Institutes (nachdem das Areal, das Haus und die Einrichtung durch die jetzt aufzubringenden Mittel bezahlt sein werden) sollen, abgesehen von dem Gehalt des Direktors, für welchen der Verein für ärztliche Mission aufkommen will, durch die Zöglinge oder die Missionsgesellschaften, für deren Dienst sie sich ausbilden, bestritten werden.

4. Als Sitz der Anstalt scheint die schwäbische Universität Tübingen am meisten Aussicht auf Berücksichtigung zu haben. Die dortige medizinische Fakultät hat nämlich das weitgehendste Entgegenkommen zugesichert, so daß auch für die im Interesse der nicht medizinisch gebildeten Missionare einzurichtenden Kurse in jeder Richtung auf zweckmäßige Unterstützung gerechnet werden darf. —

Das Komitee hat sich inzwischen endgiltig für Tübingen entschieden und auch bereits ein sehr geeignetes Baugrundstück daselbst käuflich erworben. Der Bauplan sieht zunächst ein dreistöckiges Haus vor, welches außer für den Direktor und das Hauspersonal für vierzig Studenten Wohnungen und alle sonst noch nötigen Räumlichkeiten wie Hör- und Speisesaal, Lesezimmer, Bibliothek usw. enthalten soll. Jedem Studenten ist ein besonderes Zimmer zugedacht.

Weiter besteht die Absicht, mit dieser Anstalt eine Klinik für Tropenkranke zu verbinden, in welcher krank aus den Tropen heimkehrenden Missionaren, Offizieren, Beamten, Kaufleuten usw. sachkundige Pflege geboten wird. Es leuchtet von selbst ein, daß eine derartige Klinik eine ausgezeichnete, ja eigentlich notwendige praktische Ergänzung zu den Lehrvorträgen ermöglichen würde.

Endlich hat der Verein noch einen dringenden Wunsch. Innerhalb des Baublocks befindet sich nämlich noch eine Liegenschaft, deren Vorkaufsrecht er sich vorläufig auf zwei Jahre gesichert hat. Darauf steht bereits ein Haus, welches sich mit nur geringen Veränderungen zu einem Heim für weibliche Medizinstudierende sowie für Missionsschwestern und Missionarsbräute leicht einrichten ließe. Die Erwerbung des Hauses und Grundstückes würde die Summe von 50000 Mark erfordern. Könnten nicht die missionsfreundlichen Frauenkreise es sich zur Ehrensache machen, dafür aufzukommen? Sie würden damit eine sehr wertvolle Hilfe leisten, denn die Angliederung eines Institutes für Frauen entspräche ganz den tatsächlichen Bedürfnissen der Missionsgebiete. Sind ja doch Aerztinnen in manchen heidnischen, besonders aber mohammedanischen Ländern von größter Bedeutung, da ein großer Teil der kranken Frauenwelt einem männlichen Arzt durchaus unzugänglich bleibt, während eine Aerztin freien Zutritt zu den Frauengemächern erlangen kann.

Die schwierige Frage nach dem Leiter des ganzen Institutes hat bereits eine glückliche Lösung gefunden. Dr. Fiebig, zuletzt in Jena wohnhaft, hat die Berufung als Direktor angenommen. Sein zweiundzwanzigjähriger Dienst als Tropenarzt in der holländischen Kolonialarmee in Niederländisch-Indien, seine anerkannte wissenschaftliche Tüchtigkeit, seine innere Stellung als überzeugter Missionsfreund, — das Alles berechtigt zu der

*) Für eingehenderes Studium der Geschichte und des Betriebes der ärztlichen Mission auf allen Missionsfeldern bietet sehr reichhaltiges und gutes Material die Schrift von Dr. H. Feldmann: „Die ärztliche Mission unter Heiden und Mohammedanern" (1,60 Mk.; Basler Missionsbuchhandlung). Nr. 25 der „Basler Missionsstudien."

Hoffnung, in ihm die geeignetste Kraft gewonnen zu haben, die man für diese Stellung hätte finden können.

Und nun noch ein Wort über die Kosten des Unternehmens. Wie das Blatt „Die ärztliche Mission" im Aprilheft mitteilte, hatte bis dahin der Baufonds die Höhe von 140 000 Mark erreicht. Die Gesamtkosten bis zur ersten vollständigen Einrichtung sind auf 300 000 Mark veranschlagt worden. Es fehlt also noch die Hälfte, abgesehen von dem Heim für weibliche Studierende. Die späteren Betriebskosten machen weniger Sorge, da sie im wesentlichen aus den direkten Einnahmen des Institutes an Pflege- und Pensionsgeldern gedeckt werden sollen. Es kommt also vorerst alles darauf an, durch einmalige größere Gaben die Bau- und Einrichtungskosten aufzubringen. Und zwar möglichst bald, um nicht die für das Unternehmen jetzt besonders günstige Zeit ungenutzt verstreichen zu lassen.

4. Doppelt gibt, wer schnell gibt

Die Erkenntnis, daß die Eingeborenen das kostbarste Gut der Kolonien sind, und daß die Kolonialvölker die Pflicht haben, Alles zu ihrer Erhaltung und Hebung zu tun, ist jetzt endlich auch bei uns weit über die Missionskreise hinausgedrungen. Zu den Pflichten gehört zwar in erster Linie die geistige und sittliche Hebung, weiterhin aber auch die Fürsorge für das leibliche Wohl, für die Volksgesundheit, namentlich für die Bekämpfung der mit unverminderter Gewalt die Bevölkerung dezimierenden Seuchen. Die englischen und holländischen Kolonialregierungen haben dies längst erkannt und darum auch die ärztliche Mission verständnisvoll anerkannt und materiell unterstützt.

In Deutschland sind wir, wie es scheint, jetzt auch auf dem besten Wege dazu, seit wir uns unter Staatssekretär Dernburgs Führung einer weitblickenden Kolonialregierung erfreuen. Er ist von seiner Reise nach Deutsch-Ostafrika mit der Ueberzeugung zurückgekehrt, daß dort „die Errichtung eines umfassenden hygienischen Dienstes unter Leitung von Physikatsärzten ins Auge gefaßt werden müsse." Seitdem strebt er eine umfassende Versorgung aller unserer Kolonien mit Aerzten und Krankenschwestern an, mit der ausgesprochenen Absicht, Missionsärzte und Missionskrankenschwestern zu bevorzugen — wenn solche in genügender Zahl zur Verfügung stehen werden. Auch von dieser Seite her werden große Hoffnungen auf das geplante Institut gesetzt. Soll es den Erwartungen entsprechen und die nötigen Arbeitskräfte bereitstellen können, so tut Eile not. Wir müssen unverzüglich ans Werk gehen. Jetzt ist der günstigste Augenblick dafür gekommen, daß die ärztliche Mission auch in Deutschland zu Ehren kommen kann. Sie könnte viel verlieren, wenn sie lässig betrieben würde, aber auch viel gewinnen, wenn sie, tatkräftig unterstützt, bald auf den Plan träte; und das könnte sie, wenn alle evangelischen Missionsfreunde sich einmütig zu einer großen Aktion zusammenschlössen. Es gilt Acht zu haben, daß nicht aus Mangel an evangelischen Aerzten und Pflegekräften religiös gleichgiltige oder katholische Aerzte und Pflegerinnen angestellt werden und die evangelischen Missionskreise das Nachsehen haben. Wir würden uns durch selbstverschuldete Nachlässigkeit die schönste Gelegenheit entgehen lassen, unsere deutschen Kolonien mit einer Anzahl tüchtiger, christlich gesinnter Aerzte zu versorgen.

Diese ganze Angelegenheit hat also für uns evangelische Deutsche eine allgemeinere Bedeutung und darf nicht den mit Ausgaben schon überlasteten Missionsgesellschaften als eine nur sie angehende Sache überlassen bleiben. Hier ist einmal eine würdige Aufgabe, zu deren Lösung sich alle Missionskreise mit unserer Kolonialregierung als zu einem gemeinsamen Werk verbinden könnten. Beide haben ja ein gleiches Interesse daran. Auch daran sei erinnert, daß sich uns wohl kaum ein besserer Anlaß bieten könnte, um jetzt, nachdem die Mission jahrelang durch Zeiten schwerer Anfechtung hindurchgegangen ist, durch verdoppelte Opfer- und Dienstwilligkeit feurige Kohlen auf die Häupter ihrer Gegner in den kolonialen Kreisen zu sammeln.

Und endlich noch eins: das Institut soll allen Missionsgesellschaften, die es in Anspruch zu nehmen wünschen, ohne Unterschied dienen. Da haben wir also endlich auch ein Missionsunternehmen, zu dessen Förderung sich wirklich alle deutschen evangelischen Missionskreise, die sonst aus kirchlichen, konfessionellen oder sonstigen Gründen ihre partikularistischen Wege gehen, in gemeinsamer Arbeit die Hand reichen und sich über alle sonst sie trennenden Schranken hinwegsetzen können. Was wäre es doch Schönes und Großes, dort in Tübingen ein Denkmal einer geeinigten deutsch-evangelischen Missionswelt erstehen zu sehen!

Adolf Schulze

Ostern in Tauris

Vgl. Nr. 23

Persien ist zwar ein geographischer Begriff, aber kein Staat, man mag seine Anforderungen auch noch so niedrig stellen. Es gibt dort keine Spur von einer Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten. Das ist seit Einführung der Konstitution eher schlechter als besser geworden. Der Schah lehnt noch mehr wie früher alle Verantwortung von sich ab und sagt: ihr habt ja die Konstitution! Daß ein solches Land ohne Regierung, ohne Gerichte, ohne Heer — denn die Bauernburschen mit dem Gewehr in der Hand und dem roten Streifen an der Hose, die sich „Soldaten" nennen, sind der reine Hohn auf den Soldatenstand — daß ein solches Land überhaupt noch bestehen kann, erklärt sich nur aus der totalen Harmlosigkeit seiner Bewohner. Der Perser ist seit Jahrhunderten in solcher Abhängigkeit gehalten worden, daß er noch jetzt nicht die geringste Kraft zum Widerstande hat. Es gibt nur dann Unruhen, wenn die Dorfkhans das Brotkorn zurückhalten. Aber auch dann hat der Europäer nichts zu besorgen. Er wird in Tauris als eine höhere Klasse respektiert und genießt die ihm gebührenden Ehren. Dazu ist die russische Konsulatswache durchaus imstande, die kleine Europäerkolonie — es sind mit den Russen knapp 100 Seelen — zu schützen. In den europäischen Zeitungen las man noch vor wenigen Monaten von Unsicherheit in Tauris, von einem Attentat auf den russischen Konsul, von der Flucht des Konsuls und ähnlichen Schreckgeschichten. In Wirklichkeit ist es dem Konsul niemals eingefallen, seinen Platz zu verlassen: das Attentat hat überhaupt nicht stattgefunden. Der Kern der ganzen Legende ist, daß ein Perser sich hat festnehmen lassen und dann ausgesagt hat, er habe von einem geplant gewesenen Attentat gewußt. Man sieht hier die Geschichte als ein russisches Manöver an, das die Erhöhung der Konsulatswache von 25 auf 75 Kosaken motivieren sollte. Niemand ist hier böse darüber, im Gegenteil freut sich jeder der dadurch erzielten größeren Sicherheit in der Stadt. Draußen sieht es freilich böse aus. Gerade in den Ostertagen kamen die Nachrichten von den Kurdenüberfällen bei Urmia und der Plünderung von einer Anzahl Dörfer in Karadagh. Fast täglich werden Reisende von Räubern überfallen, seit in Marand, zwischen Dschulfa und Tauris, nicht mehr jener frühere Räuber Gouverneur ist, der vermöge seiner alten Beziehungen seinen Bezirk von Räubern freihielt. Wenn die Russen Asserbeidschan nicht bald annektieren, bleibt nichts übrig, als à la perse zu verfahren und überall Räuberhauptleute zu Gouverneuren zu machen. Die jetzigen Bezirksbeamten sind völlig machtlos. Als einst die Häupter der armenischen Gemeinde zum Gouverneur von Tauris kamen und ihm klagten, daß ihre Volksgenossen überfallen wären, antwortete ihnen der Herr einfach: von meinen Dörfern sind auch acht ausgeraubt, ich kann dabei nichts tun!

Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen sich die kleine Europäerkolonie nicht gerade behaglich fühlt. „Ich bin jetzt drei Jahre hier, aber die zählen als Kriegsjahre doppelt", sagte mir ein deutscher Arzt. Wie schwer ist doch die ärztliche Praxis unter den Muhamedanern, die in der Regel den approbierten Arzt nur einmal konsultieren und sich dann von den eingeborenen Quacksalbern weiter kurieren lassen, wo die Frauen knapp dazu zu bringen sind, die Zunge herauszustrecken und dabei sie noch halb mit dem Tuch verdecken, das ihr Gesicht den Augen der Ungläubigen verhüllt! Der Handel hat selbstverständlich mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Ein reichsdeutsches Haus existiert nicht, nur eine Schweizer und eine

Wiener Firma; ein Berliner Handelsgeschäft hat nur wenige Wochen hier ausgehalten und sich dann schleunigst wieder zurückgezogen. Die englische und die russische Bank, die amerikanische und die französische Mission bilden den Stamm der europäischen Kolonie.

Eine Mittelstellung zwischen Europäern und Eingeborenen nehmen die Armenier ein, die in Tauris 800 Familien in zwei Quartieren, mit Kirche und Schule in jedem Quartier, zählen. Natürlich hört man auch hier besonders bei Deutschen die sattsam bekannten oberflächlichen Urteile über die Armenier: sie sollen nicht ehrlich, nicht zuverlässig, habgierig, die reinen Blutsauger sein, die Türken wären viel besser und brauchbarer als sie, und in diesem Tone geht es weiter. Es hat selbstverständlich jeder Volkscharakter seine Licht- und seine Schattenseiten. Von den Armeniern trifft jedenfalls zu, was mir ein amerikanischer Missionar sagte: sie bekümmern sich mehr um das Diesseits als um das Jenseits; wobei mir dann wieder ein Armenier sagte: die Amerikaner sprächen auch nur davon, daß unsere Heimat im Himmel wäre, wir hätten aber doch vorläufig auf der Erde noch Einiges zu tun. Andererseits hat der Armenier so viel vortreffliche Charakterzüge, unterscheidet sich von allen anderen orientalischen Nationen so deutlich zu seinem Vorteil, daß dies oberflächliche absprechende Urteil über seinen Charakter doch überraschen muß. Ich kann dafür nur eine psychologische Erklärung finden. Die Armenier sind ein aufstrebendes Volk, das es den Europäern gleich tun will: und das verzeiht der Europäer im Orient in seiner halbgottgleichen Würde am schwersten. Es geht den Armeniern ähnlich — ja wie es uns Deutschen gegenüber Engländern und Franzosen ergeht. Da sind wir die unangenehmen Emporkömmlinge mit allerlei Parvenümanieren: hier sind es die Armenier. Wir sollten aber um so eher ihnen gegenüber Gerechtigkeit üben, als wir sie selber für uns beanspruchen.

Gerade in Persien ist das kulturelle Vorwärtsstreben der Armenier am deutlichsten zu spüren. Es gibt nicht viele Armenier hier, nur zwei Bistümer, außer dem in Tauris noch eins in Ispahan, dem auch die 20000 Armenier in Indien unterstellt sind. Hier ist nicht wie in Rußland und der Türkei die Entwicklung des armenischen Schulwesens durch behördliche Eingriffe gestört worden. In Tauris gibt es im Ganzen 1000 armenische Schüler bei 800 Familien: fast jeder junge Mensch von zwanzig Jahren kann dort lesen und schreiben. Gerade jetzt ist man dabei, eine Zentralschule zu errichten, für die das frühere Gebäude der englischen Bank angekauft ist: ich war Zeuge davon, mit welch glühendem Interesse und welcher vorbildlichen Opferwilligkeit diese Frage von der armenischen Gemeinde unter der Leitung ihres Bischofs zur Lösung gebracht wurde. Die Armenier werden, was die Schulverhältnisse anlangt, nun in Tauris an der Spitze marschieren.

Um die Gemeinde kennen zu lernen, konnte ich keine bessere Zeit als Ostern wählen. Da besucht sich dort alle Welt, in jedem Hause steht der Tisch gedeckt, von 9 Uhr morgens an strömt die Schar der Gratulanten aus und ein. Im Mittelpunkte stand hierbei natürlich das Haus des Bischofs, der zumal in Persien nicht bloß ein kirchlicher Würdenträger, sondern der Vertreter seines Volkes gegenüber den weltlichen Gewalten — le prélat de tous les Arméniens de l'Azerbaidjan — ist. Ich hatte so Gelegenheit, alle bedeutenderen Glieder der armenischen Gemeinde und einen nicht kleinen Teil der europäischen Kolonie zu sehen und zu sprechen. Der armenische Bischof — er hat in Deutschland studiert und ist Lizentiat der Theologie, ein Schüler Harnacks und Verfasser mehrerer gelehrter theologischer Bücher — hält gute Freundschaft mit den anderen christlichen Konfessionen. Französische Katholiken, amerikanische Protestanten, russische Orthodoxe begegneten sich hier mit den Vertretern der alten armenischen (sogenannten gregorianischen) Kirche, und in mehr als einem Falle schien hier ein innerliches Verstehen, ein Sich-die-Hand-reichen über die Schranken der Konfession hinüber, sich anzubahnen. Die Sprachen schwirrten nur so durcheinander: Armenisch, Russisch, Deutsch, Französisch, Englisch; wenn auch Französisch, das jeder gebildete Tauriser beherrscht, die Vermittlungssprache in den Fällen abgeben mußte, wo eine Verständigung in der eigenen Sprache nicht möglich war. Bei dem Empfange der Deputation, gleich nach Schluß des festtäglichen Gottesdienstes, wurden natürlich auch eine Anzahl Reden gehalten — der Armenier redet oft und gern — und dabei auch des deutschen Gastes gedacht. Ich habe dann jeden Abend bei einem anderen Armenier zu Gaste sein dürfen und erfuhr, daß man mich noch für 14 Tage hätte herumgeben wollen. So schmeichelhaft das für mich war, es wäre doch des Guten zu viel gewesen. Mein Magen mußte so wie so durch einige Fasttage für die Festtage in Tauris büßen: die armenische Kost ist sehr gut und sehr reichlich.

So häßlich die Straßen sind, so hübsch sind die besseren Häuser in Tauris. Hier ist Jeder sein eigener Herr und lebt unabhängig von der Außenwelt sein eigenes Leben. Jedes Haus hat seinen schön gepflegten Garten, in den großen, luftigen Zimmern findet man die köstlichsten Teppiche, fast überall auch wertvolle alte Kunstgegenstände, eingelegte Tische, alte Waffen, interessante Bilder. Doch das gilt nur von den Europäern und den Armeniern. Ich war auch in reichen persischen Häusern. Es ist überraschend, wie das Gepräge des Verfalls, das das ganze Land in auffallendem Maße trägt, sich auch in den Privathäusern nicht verleugnet. Das gilt auch vom Palast und den Gärten des Thronfolgers. Es sind noch keine zwei Jahre her, daß der jetzige Schah bei seiner Thronbesteigung Tauris verlassen hat, und schon ist das alles fast zur Ruine geworden. Dies Volk kann sich nicht mehr selber helfen, es hat das innere Recht auf Selbständigkeit verwirkt.

Deutschland könnte es jetzt ruhig mit ansehen, wenn eine andere Macht ihre Hand nach Asserbeidschan ausstreckte. Es hat dort keine Interessen, weder politischer noch wirtschaftlicher Art. Und doch fängt auch Persien an, in anderer Weise in die deutsche Einflußsphäre einbezogen zu werden. Im Kaukasus gewinnen die deutsche Sprache, die deutsche Wissenschaft, die deutsche Kultur täglich an Boden, und schon klopfen sie an die Tore Persiens: die Träger dieser deutschen Kultur sind die Armenier. Die russischen Armenier studieren fast alle auf deutschen Universitäten. Ueber 200 meist über den Durchschnitt begabte junge Leute aus dem armenischen Volke sitzen jährlich zu den Füßen unserer Hochschullehrer und nehmen ein inniges Interesse, eine sehnsüchtige Liebe zu deutscher Kultur mit in ihre orientalische Heimat. In ihren Häusern findet der deutsche Gast dann später unsere Dichter, unsere Philosophen, unsere Koryphäen der Wissenschaft. Das fängt auch in Persien schon an. Die französische Kultur, die früher hier maßgebend war, wird allmählich von der deutschen verdrängt. Schon fragt man in Persien nach deutschen Schulen für die Kinder — ich hätte verschiedene gleich mitnehmen können: in wenigen Jahren wird auch Asserbeidschan für die deutsche Kultur gewonnen sein — und das durch die Armenier.

Es wäre sehr gut, wenn man in Deutschland die armenische Frage auch einmal unter diesem Gesichtspunkte betrachtete, daß sich hier die Begründung einer Filiale der deutschen Kultur im Orient anbahnt. Wenn das der Fall ist, dann müssen wir als Kulturvolk ein Interesse daran behalten, daß dies Volk nicht untergeht. Niemand unter den Armeniern strebt jetzt noch nach einem selbständigen armenischen Königreiche. Ich bin mit konservativen und liberalen, kirchlichen und unkirchlichen, sozialistischen und kapitalistischen Armeniern zusammengetroffen, ich bin drei Tage mit einem Agitator der Revolution zusammengereist, der heimlich auf einem Floß über den Arax geflüchtet war und nun mit falschem persischen Paß zurückkehrte. Kein Einziger hat noch die alte Hoffnung auf Autonomie verteidigt, sie alle wollen nur die ungehinderte kulturelle Entwicklung ihres Volkes gesichert sehen. Und daran sollten auch wir Deutschen ein steigendes Interesse gewinnen. Denn die kulturelle Entwicklung des armenischen Volkes geht in deutschen Bahnen, sie ist gleichbedeutend mit der Verbreitung der deutschen Kultur im Orient!

Ewald Stier

Das Wartburg-Werk

Die Wartburg. Ein Denkmal deutscher Geschichte und Kunst. Dem deutschen Volke gewidmet von Großherzog Karl Alexander von Sachsen. Dargestellt in Monographien von Karl Alexander Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, Richard Voß, Karl Wenck, Paul Weber, Ernst Martin, Wilhelm Oncken, Max Baumgärtel, Otto von Ritgen, August Trinius und in 706 authentischen Abbildungen im Text und auf 54 Tafeln bearbeitet vom Herausgeber Max Baumgärtel. Berlin, Historischer Verlag Baumgärtel 1907. 734 S. 260 Mk. (Vgl. Nr. 1 und 2, Spalte 21. 45).

Was das Pantheon für Rom, das bedeutet die Wartburg für Deutschland: beide Stein gewordene Erinnerungen an die bedeutendsten Kulturerscheinungen langer Jahrhunderte. Beide haben ihre große Geschichte, beide illustrieren Geschichte, beide sind selbst Geschichte. Wie der Besucher des Pantheon die Geschicke Roms überdenkt, wie er die Wandlung der Stadt der Cäsaren zum Zentrum des römischen Katholizismus im Geiste durchlebt, wie die Grabstätte eines Raffael ihm zum Symbol der italienischen Renaissance wird, die Grabstätte eines Viktor Emanuel ihn der Zeit des modernen Italiens wiedergibt, so sieht sich der Wartburgpilger in die großen Zusammenhänge der deutschen Geschichte versetzt. Vor seinem Auge wird das Bild mittelalterlicher Ritterlichkeit, mittelalterlicher Kunstpflege, mittelalterlicher Frömmigkeit lebendig. Ritter und Sänger, tapfere, weithin gebietende Fürsten und edle Frauen ziehen vorüber. Das Interesse wendet sich den Anfängen eines neuen religiösen Lebens zu, das die Manneskraft des Reformators weckte. Es wandert weiter zu dem Beginn eines neuen nationalen Lebens, das aus jugendlicher Begeisterung geboren wurde. Die verfallende Burg erzählt von der philisterhaften Nüchternheit der Aufklärung, die neuerstehende von einer neuen Kunstbegeisterung in der Zeit der Romantik. Die Geschichte des Pantheon ist älter, die der Wartburg reicher, unendlich reicher.

Nur zu gut versteht man daher den Eifer der Liebe, mit dem sich der Großherzog Karl Alexander dem Werke der Erneuerung der Burg widmete. Die Anregung dazu war ihm ein Wort geworden, das seine Mutter Maria Paulowna, die Tochter des Kaisers Paul, die Gemahlin des Großherzogs Karl Friedrich an einem Sommertage des Jahres 1838 auf der Wartburg zu ihm sprach: „Du sollst einmal daran denken, dies wieder herzustellen.“ Die Mahnung der kunstsinnigen Fürstin fand Gehör. Karl Alexander nahm das Werk der Erneuerung in Angriff und hat diesem Werke die ganzen Jahrzehnte hindurch, die es beanspruchte, sein vollstes Interesse entgegengebracht. Er war mit ganzer Seele dabei, so daß er sich, auch als er 1870/71 im Felde stand, regelmäßig über den Fortgang der Erneuerungsarbeiten berichten ließ. Er fühlte sich durchaus als Bauherr, aber er blieb sich dabei doch auch dessen bewußt, daß er bei allem Interesse und bei seinem meist glücklichen Urteil in künstlerischen Dingen doch eben Laie war, eine Erkenntnis, die ihm zum Ruhme gereicht und der nicht zum wenigsten das Gelingen des Erneuerungswerkes zu danken ist.

Es war natürlich, daß in dem Erneuerer der Burg der Wunsch erwachte, in einem großen Werke die Geschichte der Burg und ihrer Erneuerung dargestellt zu sehen. Dieser Plan, mit Zähigkeit festgehalten, mit Energie durch die Jahrzehnte verfolgt, hat seine Verwirklichung in dem Wartburgwerke gefunden. 1901 konnte die Drucklegung beginnen, 1907 erschien das fertige Werk. Karl Alexander hat freilich die Vollendung nicht erlebt: er starb 1901.

Das Werk ist dem deutschen Volke gewidmet. Das erscheint bei einem Preise von 260 Mk. fast wie ein Witz. Aber diese gewiß nicht glückliche Wendung ist wohl so gemeint, daß hier das deutsche Volk gewissermaßen darüber Rechenschaft empfangen soll, daß Karl Alexander Alles getan hat, die Wartburg, die nach seinen eigenen Worten dem ganzen Volke gehört, ihrer Geschichte und ihrer Bedeutung entsprechend zu gestalten. Das Buch ist mit seinem Gewichte von 22 Kilo, seiner Stärke von 10 cm, seinem Format von 36×47 cm nicht eben handlich. Aber man vergißt über der künstlerischen Ausstattung und dem reichen, wenn auch nicht in allen Teilen gleichwertigen Inhalt die Unbequemlichkeit der turnerischen Uebungen, mit denen die Lektüre verbunden ist.

Als Einleitungen stehen voran Erinnerungen zur Geschichte der Wiederherstellung der Wartburg von Großherzog Karl Alexander. Schlicht und knapp, ohne jegliche Prätention fixiert der fürstliche Bauherr die bedeutsamsten Ereignisse aus der Zeit der Erneuerung der Burg, dabei dankbar der Persönlichkeiten gedenkend, denen besondere Verdienste gebühren.

In eigentümlichem Kontraste zu diesen schlichten Worten steht das Stimmungsbild von Richard Voß: Ein Gang durch die heutige Wartburg. Es ist ein psychologisches Rätsel, wie der ästhetisch fein empfindende Fürst eine solche Schwäche für die überspannte Rhetorik eines Richard Voß haben konnte. Sah er doch in Richard Voß, den er zum Bibliothekar der Wartburg ernannte, „einen der hervorragendsten Autoren des neunzehnten Jahrhunderts.“ Das Voßsche Stimmungsbild liest sich wie ein rhetorischer Versuch eines phantasiebegabten Jünglings. Hier blüht die Phrase: die süße Heilige, der Waldblumenkranz der Sage, die gewaltige Bibeltat Luthers, dieser Reformator von Gottes Gnaden, der fromme Brunnen. Lieblingsworte wie holdselig und unirdisch kehren immer wieder. Von Schwinds Fresken heißt es: mit dem Blick des Dramatikers hat der Meister die Tragödie dieses Frauenlebens geschaut. Der gute Schwind mit seinem prächtigen Erzählertalent als Dramatiker!

Ich verzichte darauf, näher auf die des Wartburgwerkes und zumal der Wartburg selbst unwürdigen Geschmacklosigkeiten einzugehen. Ich tue es um so lieber, als die folgenden Partien sofort wieder mit dem Werke aussöhnen. Sie sind der Geschichte und der Baugeschichte der Wartburg gewidmet. Es sind Glanzpunkte des Ganzen. Martin Wenck gibt die älteste Geschichte der Wartburg von den Anfängen bis auf die Zeit Hermann I., um daran weiterhin die Geschichte der Landgrafen und der Wartburg als fürstlicher Residenz vom dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhundert anzufügen. Wencks Arbeiten sind rein wissenschaftliche Darstellungen, in ihrer Wirkung durch eine reiche Fülle an Quellenbelegen unterstützt, dabei in einer stilistischen Eleganz vorgetragen, die den Leser die Größe der zu bewältigenden wissenschaftlichen Aufgaben fast vergessen läßt. Eine Hauptschwierigkeit lag in der Scheidung des Geschichtlichen und des Sagenhaften. Wenck übt hier strenge Kritik. So kann er sich auch nicht, wie Karl Alexander in seinen Ausführungen tut, zu der Gründungslegende der Wartburg bekennen, trotz der Auffindung der zwölf Schwerter. Ganz abgesehen davon daß diese Erzählung erst drei Jahrhunderte später aufgezeichnet wurde, daß schon die in Sagen immer wiederkehrende Zwölfzahl verdächtig ist, gehören diese Schwerter schon ihrer Technik nach einer späteren Zeit an. Wenck weiß, daß es nicht leicht ist, sich von liebgewordenen Vorstellungen zu trennen. Er weiß aber auch, daß er mit wissenschaftlicher Arbeit die Wartburg nicht ihres Nimbus entkleidet. Denn „indem die Kritik zeigt, wie geschäftig die Sagenbildung die Lücken der Ueberlieferung auszufüllen bestrebt war, liefert sie neue Beweise für die Größe der geschichtlichen Erscheinung, die von der Sage zu ihrem Liebling erkoren wurde; denn nicht zufällig und ohne Wahl verschenkt die Sage ihre Gunst.“

Wie für die Geschichte der Landgrafen war Wenck auch der gegebene Autor für die heilige Elisabeth. Seine mannigfachen Arbeiten über dieses rätselhafte Frauenwesen haben ihm in protestantischen und katholischen Kreisen einen Namen gemacht. Soweit ein Mann und ein moderner Mensch sich überhaupt in diese Persönlichkeit, die man keineswegs schlechthin als Produkt ihrer Zeit erklären darf, einzuleben vermag, ist es ihm gelungen. Indem er mit strenger historischer Kritik liebevolle Behandlung des Stoffes verbindet, zeichnet er ein lebensvolles und glaubhaftes Bild.

Professor Wenck gebührt aber auch abgesehen von seinen Beiträgen ein gut Teil Verdienst am Zustandekommen des Werkes, da er den Herausgeber mit manchem Rat unterstützte. So war es ein trefflicher Vorschlag, für die Behandlung der Baugeschichte Professor Weber in Jena zu gewinnen. Weber überschaut in der Baugeschichte der Wartburg einen un-

gefähr achthundertjährigen Zeitraum, von etwa 1073, dem Gründungsjahre der Burg Ludwigs des Springers, bis zum Jahre 1838, in dem die Wiederherstellung der Burg beschlossen wurde. Innerhalb dieses Zeitraumes beanspruchen das meiste Interesse die beiden Bauperioden des Palas, des schönsten Palastes aus der Blütezeit des Rittertums auf deutschem Boden. Für diesen Stoff stand relativ wenig urkundliches Quellenmaterial zur Verfügung, und was die Chronisten berichten, erwies sich nicht als unbedingt zuverlässig. So war der Verfasser bei seinen Versuchen zu datieren und zu rekonstruieren wesentlich auf allgemein kulturgeschichtliche, ganz besonders aber auf stilkritische Untersuchungen angewiesen. Die Art, wie er auf diesem Wege z. B. zu einem Ergebnis über die Entstehungszeit des Palas gelangt, die er im Gegensatz zur Ueberlieferung nicht mehr ins zwölfte, sondern an den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts setzt, ist geradezu genial. Jeder Säule, jedem Kapitäl zwingt er ein Bekenntnis über ihr Alter ab. Nicht minder scharfsinnig ist die Datierung der Kapelle. Ganz von selbst mußten Webers Untersuchungen ihn auch zu einer Prüfung der Erneuerungsarbeiten führen. Wenn er dabei nur gelegentlich zu Bedenken meist geringfügiger Art kommt, so zeigt dies, wie gut die Erneuerer verstanden haben, im Sinne der ursprünglichen Absichten der Erbauer zu schaffen.

Zu den der Vergangenheit der Wartburg gewidmeten Beiträgen gehören ferner einige kleinere Arbeiten: Ernst Martin behandelt — fast allzu knapp — den Minnesang in Thüringen und den Sängerkrieg auf der Wartburg; Wilhelm Oncken schreibt über Martin Luther auf der Wartburg und die Burschenschaft und ihr Wartburgfest am 18. Oktober 1817.

Und nun auf dreihundert Seiten die Geschichte der Wiederherstellung selbst, von Max Baumgärtel und Otto von Ritgen. Der Wiederaufbau der Wartburg ist die erste monumentale Tat der Romantik. Die Romantik des neunzehnten Jahrhunderts will wieder gut machen, was die Aufklärung des achtzehnten gesündigt hatte. Denn nicht durch kriegerische Ereignisse ist die Wartburg zerstört worden, sondern lediglich die Nachlässigkeit einer historisch und künstlerisch verarmten Zeit hat Teil um Teil verfallen lassen. Als nun Karl Alexander, von seinem Vater zum Protektor der Wartburg ernannt, an das Werk der Erneuerung herantrat, war zunächst die Personalfrage zu lösen. Ein Maler Simon bietet eine Fülle trefflicher Beobachtungen und geschickter Ratschläge und stellt die Grundsätze auf: „Erhalte, was zu erhalten ist, ergänze streng das Schadhafte nach dem Vorhandenen.“ Aber ein Zerwürfnis mit zwei höheren Staatsbeamten veranlaßte ihn, von dem Werke zurückzutreten. Friedrich Wilhelm IV. macht nun Karl Alexander auf den Berliner Architekten Quast aufmerksam. Aber die Pläne, die dieser entwirft, waren echt berlinisch, d. h. erfüllt von der Arroganz und Intoleranz einer pomphaften Kunst, die in keiner Weise den Grundcharakter der Burg wahrte. Als Karl Alexander den Architektenverein, der 1846 seine Versammlung in Gotha abhielt, zu einem Besuche der Wartburg einlud und ihnen Quasts Pläne vorlegte, waren Alle, Semper voran, einig in ihrer Ablehnung. In jener Zeit war es nun, daß der fürstliche Protektor auf Hugo von Ritgen aufmerksam wurde. In der Tat zeigte sich Ritgen, Professor in Gießen, übrigens Katholik, als der gegebene Mann, der mit dem ganzen Feuereifer eines kunstbegeisterten Mannes ebenso viel technische wie historische Kenntnisse verband. In einem Schriftstück von 141 Seiten legt er seine Gedanken und Pläne dar. Sein Programm faßt er in folgende Sätze zusammen:

1. Die beabsichtigte Totalwirkung kann nicht durch die Architektur allein, sondern nur mit Beihülfe der Malerei und Skulptur erreicht werden.

2. Die Architektur gibt nur den Ort, die Zeit und die Szenerie. Sie muß daher vor allem wahr sein.

3. Da es nicht möglich ist, die Lebensweise und Bedürfnisse der künftigen Bewohner der Vorzeit anzupassen oder — mit anderen Worten — ein fortwährendes Drama im Charakter früherer Zeiten aufzuführen, so muß durch historische Malerei ersetzt werden, was hier an Handlung fehlt.

4. Ein nicht minder belebendes Mittel muß die poetische und bedeutsame Dekoration der geschichtlich merkwürdigen Räume durch wirkliche alte Möbel und Geräte werden.

5. Es erscheint höchst wünschenswert, daß die einzelnen Räume ihrer früheren Bestimmung wiedergegeben und dementsprechend bewohnt und benutzt werden möchten.

Nach diesen Grundsätzen wurde die Arbeit in Angriff genommen. Ein glücklicher Umstand fügte es, daß der Mann, den Karl Alexander zum Kommandanten der Burg ernannt hatte, ganz mit Ritgen urteilte und fühlte: Bernhard von Arnswald. Bei ihm war der immerhin nicht häufige Fall, daß ein Mensch mit seiner Stellung völlig in eins verwächst, Wirklichkeit geworden. Vielseitig genug waren seine Aufgaben: er kontrolliert die Arbeiten der Handwerker, er führt die Verhandlungen mit dem Burgherrn, er ist der Chronist der Wartburg, er repräsentiert bei fürstlichen Besuchen, er ist der liebenswürdige Wirt der erneuernden und schaffenden Künstler, er überläßt ihnen selbstlos die Ergebnisse eigner Beobachtungen und Forschungen, er stellt sein künstlerisches Urteil, seine historischen Kenntnisse, seine tätige Initiative in den Dienst des Erneuerungswerkes. Er ist auch Mannes genug, Widerspruch zu erheben, wenn ihm ein Plan des Großherzogs mit den Grundideen unvereinbar erscheint. Z. B. protestiert er aus künstlerischen Bedenken in einem langen Schreiben gegen den Plan, im Elisabethzimmer unter anderen Statuen auch die der Maria Paulowna zur Aufstellung zu bringen. So nehmen die beiden Männer Ritgen und Arnswald einen Ehrenplatz in der Geschichte der Wiederherstellung ein. Die Wiederherstellungsarbeiten, die 1890 ihren Abschluß finden, schildern die Verfasser mit einer Frische, daß der Leser sie mit erlebt. Als ein durchaus entbehrlicher Fremdkörper wirkt freilich in diesem Abschnitt das Leben Luthers von M. Wartburger, offenbar ein Pseudonym. Diese Skizze selbst ist frisch geschrieben, ohne aber irgend welche neue Momente zu bringen.

Wiederum begegnen wir einer Arbeit von Paul Weber: Alte und neue Kunstwerke auf der Wartburg. Er schildert das ursprüngliche Wartburggut, die Rüstkammer, die neuen Erwerbungen. Unter den neuen Kunstwerken stehen Schwinds Fresken obenan. Schwind hatte sich in seine Aufgabe mit einem Eifer vertieft, daß er während seines Wartburgaufenthaltes für nichts Anderes Sinn hatte und die ganze verständnisvolle Liebenswürdigkeit eines Arnswald dazu gehörte, mit dem damals recht reizbaren Künstler auszukommen. Von verschiedenem künstlerischen Werte sind die Bilder der Reformationszimmer: Werke von Pauwels, Thumann, Linnig dem Jüngeren, Struys. Manche von ihnen fügen sich mit ihrer pathetischen Art schlecht in die Wartburgstimmung. Eine skandalöse Geschmacklosigkeit ist es aber geradezu, wenn Linnig bei dem Bilde: „Luther predigt“ dem Reformator den Kopf eines Weimarer Schauspielers des neunzehnten Jahrhunderts gibt.

Die Wartburg muß mit ihrer reichen Geschichte und ihrer landschaftlichen Schönheit die Dichter locken. Daher hat Trinius über die Wartburg in Sage und Dichtung Viel zu berichten. Nur hätte ich gewünscht, daß er in der Auswahl der mitgeteilten Proben etwas kritischer gewesen wäre und einige Strenge denen gegenüber gezeigt hätte, die sich in ihrem dichterischen Drange an der Wartburg versündigt haben. Dagegen werden Manche eine musikalische Würdigung des „Tannhäuser“ und der „Heiligen Elisabeth“ vermissen. Trinius schließt zugleich den Reigen der Beiträge, indem er das neue Wartburgleben schildert. Er gedenkt der auf der Burg gefeierten Feste und Versammlungen, die das Entgegenkommen des Burgherrn zeigen, der gern die Burg auch Bestrebungen der Allgemeinheit öffnet. Er gedenkt auch derer, denen es vergönnt war, als Gäste des Großherzogs dort zu weilen, unter ihnen Otto von Roquette, Fritz Reuter, Richard Voß, Franz Lechleiter. Andre Wartburggäste sind bereits an andrer Stelle des Werkes genannt worden: Liszt und Wagner. Wagners Besuch hat etwas Abenteuerliches an sich. Aus Dresden flüchtig ist er in Weimar, ungesehen von Sängern und Musikern, Zeuge der von Liszt dirigierten Tannhäuserprobe. Maria Paulowna, durch Liszt für die Oper interessiert und begeistert, hatte den Meister nicht aus dem Lande gehen lassen wollen, ohne ihn zu

sehen und zu sprechen. Auf der Wartburg fand die Zusammenkunft statt. Die Erinnerung daran war der Stern, der Wagner in seiner zehnjährigen Verbannung leuchtete. Von den fürstlichen Besuchern ist ebenfalls an andrer Stelle des Werkes Ludwig II. erwähnt worden, der durch einen Besuch der Wartburg 1867 sich die rechte Stimmung für eine Tannhäuseraufführung holen wollte, die er dann für sich allein veranstalten ließ. Trinius selbst erzählt von den Besuchen Wilhelms II., der eine Reihe von Jahren als regelmäßiger Gast zur Auerhahnbalz erschien. Die Erwähnung dieser Besuche gibt dem Herausgeber Anlaß, hier eine Schilderung des Glasmosaiks in der Elisabethkemenate, einer Stiftung Wilhelms II., einzufügen. Dieses Glasmosaik paßt freilich nicht sonderlich zu dem Geist, der die Erneuerer der Burg beseelte, und mit seinen glanzvollen dekorativen Wirkungen ist es weder aus ästhetischen, noch aus historischen Gesichtspunkten zu rechtfertigen. Immerhin wäre es interessant zu erfahren, ob ernstliche Versuche gemacht worden sind, auch bei der Ausstattung der Elisabethkemenate das ursprüngliche Prinzip der Erneuerer gegenüber der Neigung zu glanzvoller Dekoration zu retten. Jedenfalls aber blieben sie, wenn sie überhaupt unternommen worden, ohne Erfolg.

Ein Inhalt, reich und vielseitig, zieht vor dem Leser des Werkes vorüber. In seiner Eindrücklichkeit wird er durch ein umfassendes Bildermaterial unterstützt. Das Verzeichnis davon umfaßt neben 54 Tafeln 706 Abbildungen im Text: Karten, Pläne, Grundrisse, Aufrisse, Ansichten der Wartburg, Außen- und Innenansichten der einzelnen Gebäude mit vielen Details, Porträts, Gemälde, Wand- und Fenstermalereien, Skulpturen, landschaftliche Vignetten usw. Zwei Architekten, sechs Maler, die Königlich-preußische Meßbildanstalt, fünfzehn technische Institute haben zum Gelingen des Ganzen zusammengewirkt. Dem Mangel, daß Zusammengehöriges, wie die Schwindschen Fresken oder die Bilder aus Luthers Leben, auseinander gerissen ist, hilft ein schnell orientierender Ueberblick ab.

Und nun? Ein ungeheurer Fleiß und jahrelange, mühevolle, opferwillige Arbeit ist aufgewendet worden, nicht zuletzt vom Herausgeber selbst, um das Wartburgwerk zustande zu bringen. Und wenn man auch naturgemäß bei der Fülle des Stoffes und der Vielheit der Mitarbeiter gelegentlich Ausstellungen machen kann, so ändert das nichts an dem Gesamteindruck: Das Werk ist wissenschaftlich und künstlerisch eine hervorragende Leistung, gediegen im Inhalt, vornehm in der Ausstattung und bei aller Verehrung gegen den fürstlichen Burgherrn frei von Byzantinismus. Gegenüber einer solchen Tat, wie dieses Werk sie bedeutet, ist es abgeschmackt, noch über die ungefüge Form zu schelten, so sehr ich glaube, daß in der äußern Gestaltung doch einige Mäßigung möglich gewesen wäre. Jedenfalls haben unsre größren Stadt- und Universitätsbibliotheken keine Berechtigung, wegen des Gewichtes und des Umfanges des Buches auf seine Anschaffung zu verzichten. Es sollte ihnen wirklich allen ohne Ausnahme Ehrensache sein, die rechte Antwort auf die Opferwilligkeit des Herausgebers zu finden. Hoffentlich findet das Werk auch in mancher Pfarrbibliothek Aufnahme. Es wird sich als eine unerschöpfliche Fundgrube von dankbarem Stoffe für Vorträge der verschiedensten Art erweisen. Schön wäre es freilich, wenn eine der bekannten Firmen für die nötigen Diapositive sorgen wollte, damit das gesprochene Wort durch Lichtbilder unterstützt werden kann. Und sollten sich endlich außer den Bibliotheken nicht auch Privatleute finden, die genug Interesse, Geld und Platz für das Buch haben?

Aber es müssen noch andere Wege gefunden werden, um den historischen und den ästhetischen Reichtum des Werkes zum geistigen Gemeingut der gebildeten Welt zu machen. Deshalb sei dem Herausgeber der Wunsch ausgesprochen, Sonderausgaben einzelner Beiträge zu veranstalten. Neben der Geschichte der Wiederherstellung kommen hierfür in erster Linie Wencks und Webers Arbeiten in Frage.

Nicht ohne eine gewisse Beschämung habe ich die Lektüre des Werkes beendet. Ich sehe, wie viel ich mir bei meinen Besuchen der Wartburg habe entgehen lassen. Ich will mich nicht völlig absolvieren. Aber die Hauptschuld trifft nicht mich selbst. Denn bei der jetzigen Art der Besichtigung ist es wirklich nicht möglich, mit Ruhe und Genuß sich den Schönheiten der Wartburg hinzugeben und in Einzelheiten sich zu vertiefen. Man sollte doch einmal den Versuch wagen, die Räume, die man überhaupt den Blicken des Publikums zeigt, in gewissen Stunden zu ungestörtem, freiem Besuche zu öffnen und das Führerpersonal als Aufseher in die Räume zu verteilen. Das ist für die Führer wohl langweiliger und weniger einträglich als der bisherige Betrieb, aber für den Ausfall an Trinkgeldern könnten sie ja durch Erhöhung des Entrees entschädigt werden. Wer möchte sich z. B. von einem Führer durch eine Gemäldegalerie geleiten und aus seinem Munde über Schöpfer, Zeit, Inhalt und Technik der Bilder unterrichten lassen? Man darf wirklich den Wartburgpilgern dasselbe Vertrauen entgegenbringen, das man den Besuchern der Gemäldesammlungen bezeugt. Wenn ich dagegen in Gemeinschaft mit Anderen, mit denen mich lediglich der Zufall der Stunde vereinigt hat, von einem Führer durch die Wartburgräume gejagt werde, der mir seine eingelernte Weisheit aufnötigt, über eingeworfene Fragen in Verlegenheit und über zurückbleibende Besucher in Ungeduld gerät und am Schluß mit erwartungsvoller Betonung verkündet: hier sind wir am Ende, dann ist mir der Besuch einer Burg kein Genuß, sondern ein Martyrium. Es ist wirklich nicht kleinliche Nörgelsucht, die den Wunsch nach einer freieren Form der Besichtigung der Wartburg ausspricht. Dieser Wunsch liegt vielmehr in der Konsequenz des Gedankens, den Karl Alexander äußerte: „Bedeutungsvoll ist in unserer Nation das Gefühl des Eigentumsrechtes an der Burg während ihrer Wiederherstellung und auch nachher zum Ausdruck gekommen." Ein weihevolles Erlebnis wird dann für den ungeführten und ungestörten Besucher der Aufenthalt auf der Wartburg sein. Niemand aber ist zu einem solchen Genuß geschickter, als wer sich zuvor mit Hilfe des Wartburgwerkes in den ganzen Reichtum der Burg an historischen Erinnerungen und künstlerischen Schönheiten vertieft hat. Hans Weichelt

---

Verschiedenes

Die Lehre von der fides implicita innerhalb der katholischen Kirche von Georg Hoffmann, D., Pastor und Privatdozent in Breslau. Leipzig, J. C. Hinrichs 1903. 408 S. 8 Mk.

Die Lehre von der fides implicita und die Reformatoren. Von demselben. Leipzig, Hinrichs 1906. 231 S. 4,50 Mk.

Begriff und Praxis der sogenannten fides implicita berühren den innersten Kernpunkt des ganzen römisch-katholischen Kirchensystems, überhaupt der gesamten katholischen Auffassung vom Wesen der christlichen Religion. So kann man sich denn auch das stete Doppel-Spiel praktisch-pädagogischer Vertretung und gewissenloser Verflachung des Christentums, wie es für den Katholizismus charakteristisch ist, an diesem Grundsatz der römischen fides implicita, d. h. dem Grundsatz, daß bloßer Autoritäts-Glaube (der Glaube an die Kirche und ihre Lehre) alle (oder wenigstens fast alle) christlichen Glaubenswahrheiten in sich schließe und daher gegebenen Falls ersetzen könne, mit besonderer Deutlichkeit klar machen.

Ohne irgend welche fides implicita (im weitesten, rein psychologisch bestimmten Sinne des Worts, der aber doch schließlich jeder historisch näher fixierten Fassung zu Grunde liegt) ist nun allerdings nie eine christliche Glaubensgemeinschaft ausgekommen und wird meines Dafürhaltens niemals eine auskommen können. Das ist in der psychologischen Grundeigentümlichkeit des „Glaubens", speziell des „christlichen" Glaubens begründet. Dieser Glaube ist kein „Erkennen" oder „Wissen", er steht vielmehr als willensmäßig bedingtes Vertrauen in einem bedeutsamen und grundsätzlichen Gegensatz zu allem Erkennen und Wissen — trotzdem schließt er andrerseits ein „Wissen" ein oder führt jedenfalls zu einem solchen „Wissen".

Indem aber der Katholizismus den Glauben doch von vornherein als ein Wissen (genauer: als ein Für-wahr-halten) faßt, ihn also intellektualistisch verkürzt und verkümmert, gewinnt für ihn die fides implicita einen Sinn und eine Bedeutung, daß sie auf das religiöse Leben einen geradezu verheerenden Einfluß ausüben kann. So ist denn die genaue Kenntnis der Theorie und der Praxis der fides implicita für die richtige Beurteilung des Verhältnisses von katholischem und evangelischem Christentum von allergrößter Wichtigkeit. Albr. Ritschl hat sich noch in seinen letzten Lebensjahren mit Studien zur Geschichte der fides implicita beschäftigt. Hoffmann nimmt Ritschls Forschungen auf und führt sie — unter wertvollen Korrekturen des Details — weiter. Mit erstaunlichem Fleiß hat er die einschlägige katholische Literatur durchforscht und die in Betracht kommenden Ausführungen kritisch bearbeitet. Eine ebenso brauchbare Sammlung und

sorgfältige Besprechung des Materials für die Reformatoren (Luther, Zwingli, Melanchthon, Calvin) bietet der 2. Band.

Wenn Hoffmann in Ritschls These, daß das Glauben in direkten, selbständigen Werturteilen bestehe und daher in einem Gegensatz gegen das Wissen oder Welterkennen in allen seinen möglichen Abstufungen stehe, die abschließende Lösung aller in dem Begriff der fides implicita liegenden Probleme sieht, so vermag ich ihm darin nicht ohne weiteres zuzustimmen. Wohl erscheint auch mir Ritschls energischer Hinweis auf den genuin-reformatorischen Glaubensbegriff außerordentlich bedeutungsvoll, die volle Einsicht in der letzteren als die Vorbedingung für jede wirklich sachgemäße Behandlung des „Glaubens"-Problems: aber dies Problem selbst scheint mir — unter psychologischem Gesichtspunkt betrachtet — Schwierigkeiten zu bieten, die zu kompliziert sind, als daß sie durch eine so einfache Formel wie die von der Wertbeurteilung restlos gehoben werden könnten. Jedenfalls hat aber Hoffmann das große Verdienst, für alles weitere Studium dieser religionspsychologischen Fragen eine solide historische Basis beschafft zu haben.

G. Wobbermin

Zur Umbildung des religiösen Denkens. Von Georg Klepl. Leipzig, Julius Klinkhardt 1908. 92 S. 1,20 Mk.

Die Schrift gibt Vorträge wieder, die ursprünglich im Dresdner Lehrerverein gehalten sind, und von denen der erste bereits in der Zeitschrift für Theologie und Kirche (1907, 2. Heft; vgl. dazu die Auseinandersetzung mit Herrmann und M. Schulze im 3. und 4. Heft) gedruckt vorliegt. Aus dem Kampfe zwischen kirchlichem Christentum und Gegenwartsbildung geboren, möchte sie beides retten: sowohl die Einheit des Denkens wie die Tiefen des Christentums. Sie gehört demnach zu einer Literaturgattung, die heute ungemein zahlreiche Vertreter hat. Doch zeichnet sie sich vor den allermeisten ähnlichen Büchern aus durch wohltuende Energie der Wahrhaftigkeit im Denken wie im Fühlen, durch konkrete Schlichtheit der Sprache, durch Verbindung von prinzipieller Erörterung, Veranschaulichung der Prinzipien an den wichtigsten Gegenständen des „Glaubens" (Gott, Erlösung, Jesus) und religionspädagogischer Anwendung. Zunächst erscheint die religiöse Stellung Klepls außerordentlich radikal. Wer aber durch die Hülle der fremd und unhistorisch anmutenden Formeln hindurchblickt, der findet bei ihm tatsächlich eine tiefchristliche Frömmigkeit: die Sehnsucht nach einem Hinausgehobenwerden über den Zustand der niedrig-menschlichen Naturbedingtheit zu wahrhaft persönlichem Leben und deshalb den frei-bewußten Zusammenschluß mit der „schaffenden Macht", das Bewußtsein der vollsten Abhängigkeit von ihr, den durstigen Aufblick zu der Persönlichkeit Jesu, sofern sie „die Einheit mit dem ewigen Leben" übermächtig fühlbar macht. Wir sehen deutlich, wie die religiöse Stellung des Verfassers sich an Schleiermacher gebildet hat. Weniger befriedigt mich sein dogmatisches Werkzeug. Was ihm z. B. innerhalb des kirchlichen Christentums die Einheit des Denkens zu gefährden scheint, das ist die Transzendenz; wenn er aber selbst mit großer Wärme von der schaffenden Macht spricht, „die durch alles Leben flutet und immer über sich selbst hinaus will", so behauptet er doch ebenfalls eine Größe, die gegenüber der wissenschaftlich erforschbaren Welt transzendent ist. Und darin offenbart sich ein guter Instinkt. Wenn er ferner einen scharfen Trennungsstrich zwischen Gefühl und Vorstellung macht, um in jenem das Wesentliche, Bleibende und Einende, in dieser das Zufällige und Trennende zu kristallisieren, so muß ich hier die durch den Kampf gegen katholisierende Glaubensforderung verursachte Ueberspannung eines an sich richtigen Grundsatzes erkennen. Schleiermacher war von einer sehr tiefen Einsicht geleitet, als er in der ersten Auflage seiner Reden die Religion mit „Anschauung und Gefühl" des Unendlichen beschrieb; als er später die „Anschauung" dahinten ließ, mußte das Gefühl einen unklaren, halb intelligiblen Charakter empfangen. Es ist noch niemals geglückt, die Religion auf eine der üblichen psychischen Grundfunktionen zu beschränken. Dogmatisch betrachtet finde ich demnach bei Klepl einen interessanten Versuch, die Probleme zu lösen, aber noch längst nicht eine wirkliche Lösung. Was endlich die religionspädagogischen Bemerkungen betrifft, so rate ich ihre Lektüre jedem Beteiligten; er wird trotz einzelner Fragezeichen sehr viel davon lernen können. Ueberhaupt ist unter den Vorzügen, die ich an dem Buche rühmen kann, dieser nicht der geringste: es zwingt zur selbständigen Arbeit des Herzens und des Kopfes zugleich. Wes bedürfen wir heute mehr?

Stephan

Kann das Christentum geisteskrank machen? Von Pastor em. H. Werner. Askona, Schmidtz. Sonderabdruck aus Dr. Dennerts „Glauben und Wissen" 1906. 14 S. 30 Pfg.

Pastor Werner hat das Verdienst, in einer Schrift über den „religiösen Wahnsinn" — Zeitfragen des christlichen Volkslebens 1890 — vor einer größeren Oeffentlichkeit zuerst klar und deutlich ausgesprochen zu haben, daß die von dem älteren Blumhardt geheilte berühmte Gottliebin Dittus eine Hysterische war. Dem Charakter und der Geistesgröße Blumhardts wird dadurch kein Abbruch getan, er besaß nach seinem Lebensgange und seiner Lebensauffassung noch weit mehr als mancher Andre das in der Welt- und Kirchengeschichte vielbenützte gute Recht, sich von einer Hysterischen hinters Licht führen zu lassen; aber die Blumhardtsche Auffassung der Geisteskrankheit, die auf weite christliche Kreise Einfluß hatte, wird durch diese Einsicht erschüttert und die Pflicht nüchterner Prüfung des Tatbestands bei allen Wunderheilungen und ähnlichen Erscheinungen in den Vordergrund gestellt.

In dem oben genannten Schriftchen tritt Pastor Werner als erfahrener Veteran der Irrenseelsorge dem in der Ueberschrift genannten landläufigen Vorurteil entgegen. Wohl neigen krankhaft veranlagte Menschen zu religiösen Wahnideen, wohl kann die Suggestion und geistliche Aufregung diesen Hang steigern, aber „die Chancen, geistig gesund zu bleiben, sind bei dem frommen Christen ungleich größer als bei dem, dem der Halt und Trost des Evangeliums mangelt."

Johannes Naumann

Die religiöse Wahnbildung. Eine Untersuchung von Th. Braun, Stadtpfarrer in Leutkirch. Tübingen, Mohr 1906. 78 S. 1 Mk.

Einem jungen Geistlichen wurde die Seelsorge an einer großen Irrenanstalt übertragen. Er stand unter dem Drucke schwerer Verantwortung: Wie soll ich ohne persönliche Anleitung diese Aufgabe übernehmen? Es ist ja kaum zu glauben, daß die meisten jungen Geistlichen in diese schwerste Seelsorge hineingeworfen werden ohne Helfer, ohne Anweisung. Der junge Mann wurde vor Kurzem durch plötzliche Erkrankung und schnellen Tod aus einer hoffnungsvollen Laufbahn herausgerissen, aber bis in die letzten Wochen seines Lebens quälte ihn, wie sein letzter Brief beweist, die schwere Last der Irrenseelsorge. Wenn diese Seelennot vieler Geistlicher doch denen zum Bewußtsein käme, die helfen können! Er frug nach Hilfsmitteln. Natürlich mußte er sich die Grundbegriffe der Psychiatrie aneignen. Kräpelin ist zur Zeit der klassische Führer, ohne dessen „Einführung in die psychiatrische Klinik" und dann sein „Lehrbuch der Psychiatrie" keine Arbeit auf diesem Gebiete beginnen darf. Aber die Seelsorge selbst? Es gibt leider noch kein Lehrbuch für Irrenseelsorge. Als erste Einführung wurde empfohlen das oben genannte Schriftchen von Braun. Es bietet zunächst für den Irrenseelsorger den Vorteil, daß es sich an das Kräpelinsche System anschließt, sodann den weit größeren, daß es aus wirklicher gründlicher Kenntnis des Arbeitsgebiets herausgewachsen ist. Wie wertvoll ist z. B. für den Anfänger die klare schlichte Regel, daß die Seelsorge an den Kranken, so lange sie im Zustande der Erregung sich befinden, mit äußerster Vorsicht zu üben ist, da man sonst in Gefahr steht, die Wahnrichtung gerade durch den guten Willen auf das religiöse Gebiet zu lenken, daß aber die Erschöpfungszustände, die Intervalle, die Zeiten, in denen die Wahnbildung zu einem gewissen Abschluß gekommen ist, der Seelsorge ein zwar beschränktes, aber oft recht dankbares Feld bieten!

Das Buch ist aber nicht nur für den Irrenseelsorger zu empfehlen. Freilich hat die Lektüre ihre Schwierigkeiten. Nach Art der medizinischen Fachschriften bauen sich die Ergebnisse auf einer Unterlage von Krankengeschichten aus den Gebieten der verschiedenen Krankheitsformen auf. Für den, welchem nicht die frische Anschauung ähnlicher Fälle diese Krankheitsbilder belebt, wirkt das Lesen der Krankengeschichten leicht ermüdend, er liest und liest und wird schließlich wirr. Deshalb empfiehlt es sich sie mit Unterbrechungen zu lesen; aber doch ist nur auf diese Art ein sicherer Unterbau für die weiteren Urteile zu gewinnen.

Von den Ergebnissen des Schriftchens seien einige herausgehoben, die gerade in der Zeit des Zungenredens und ähnlicher Erscheinungen von Interesse sind:

Unverkennbar ist die Neigung krankhaft veranlagter Menschen zu methodistischen, enthusiastischen und verwandten sektiererischen Richtungen. . . . Die frömmelnde Richtung des Alkoholikers und Epileptikers ist nicht als erfreulich anzusehen. . . . Die erotische Färbung krankhafter religiöser Richtungen beruht auf abnormer Stärke des Gefühls bei mangelnder Kraft der Beherrschung. . . . Der Inhalt der Vorstellung, z. B. bei Besessenheitsideen und Hexenglauben, läßt an sich nicht erkennen, ob sie krankhaft ist oder aus dem Boden entsprechender Erziehung und Beeinflussung psychologisch erklärbar herauswächst. . . . Krankhafte religiöse Vorstellungen vermögen das sittliche Leben nicht zu fördern. . . . Eine überspannte Religiosität ist gefährlich, eine gesunde Religiosität fördert die Gesundheit des geistigen Lebens.

Möge das nüchterne, sachlich klare warme Buch gute Nachfolger finden!

Johannes Naumann

August Lammers. Lebensbild eines deutschen Publizisten und Pioniers der Gemeinnützigkeit aus der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Von Dr. A. Emminghaus. Dresden, Böhmert 1908. 201 S. 3,60 Mk.

Die Lektüre dieses Buchs hat uns außerordentlich viel Freude gemacht. Wir sehen einen Mann, der sein Leben an freiheitliche Politik und kirchliche Freiheit im besten Sinn des Worts opfert und gleichzeitig nicht nur Gedanken zur umfassendsten Wohlfahrt auslöst, sondern sie außerdem in Tat und Organisation umsetzt. Derselbe Mann, der im Wuppertal den Protestantenverein gründet, die Redaktion des Bremer Handelsblattes aufs beste führt und überall die voranstrebenden Köpfe zu gemeinsamer Arbeit und Aussprache zu zwingen weiß, ob es sich nun um die Elberfelder Zeitung, um die Hildesheimer oder Weserzeitung handelt, derselbe hat bleibende Verdienste in der Armenfürsorge, schafft neue Organisationen von weittragender Bedeutung für die Volksbildung, denkt und handelt, ob es Moore zu kultivieren oder Seefischerei zu heben gilt. Mit dem deutschen Sparkassentag ist sein Name eng verbunden. Im deutschen Verein für Knabenhandarbeit führt er den Vorsitz. Der deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke zählt ihn zu seinen Begründern. Und das Alles ist eigentlich Nebenarbeit. Seine Hauptarbeit liegt auf dem Gebiet der innern Politik. Interessante Schlaglichter fallen aus den wenigen Mitteilungen auf Miquel, Bennigsen, den Nationalverein. — Kurz Alles in Allem ein Buch, das wir sehr dankbar be-

grüßen und das uns zeigt, wie segensreich es ist, wenn Männer die verschiedenen Seiten der Betätigung für die Volkswohlfahrt durch kirchliche, soziale, politische und schriftstellerische Tätigkeit umspannen und in sich vereinigen können.

Wir wünschen der interessant geschriebenen Schrift viele Leser und viele — Nachfolge! Traub

Eduard von Gebhardt. Ein Gedenkblatt zu seinem 70. Geburtstag am 13. Juni 1908 von Rudolf Burckhardt. Mit 9 z. t. unveröffentlichten Bildern. Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht 1908. 13 S. 50 Pfg.

Der Hinweis auf dieses wertvolle Schriftchen, Sonderdruck aus der Monatschrift für Gottesdienst und Kunst, wird in diesen Tagen vielen willkommen sein. Schon die meisterhaft wiedergegebenen Bilder reizen zur Anschaffung, aber der Text dazu steht ihnen um nichts nach. Tief und ergreifend ist z. B. das Mosesbild vom Wasser aus dem Felsen analysiert, ebenso von Johannes dem Täufer im Gefängnis und das letzte vom verlorenen Sohn. von Rhoden

Kleine Mitteilungen. Beiträge für das Deutsche Institut für ärztliche Mission nimmt der Verlag der Christlichen Welt mit Freude entgegen (vgl. oben Spalte 582 ff.)

Verantwortlicher Herausgeber: i. V. Lic. Stephan in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 15. Juni 8 Uhr im Kursaal Milani, Friedberger Anlage: Was erwarten wir vom Religionsunterricht der höheren Schulen?

Gießen. Nicht Mittwoch 17. sondern **Donnerstag** 18. Juni (am Tage der Theologischen Konferenz) 7 1/2 Uhr Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Die Innere Mission und die kirchlichen Richtungen, unter Rückgang auf Wichern. Prof. Schian.

Hannover. Dienstag 16. Juni 8 1/4 Uhr Hotel Hannover, Joachimstr. 1: Die gegenwärtige religiöse Bewegung und unsre Laien.

Leipzig. Donnerstag 18. Juni 8 Uhr im Hotel de Pologne, Hainstraße: Das religiöse Leben des Kindes. Lehrer Henseling.

Versammlungskalender

20.—22. Juni Ostdeutscher Jünglingsbund Danzig
Im Juli Internationale Konferenz christlicher Gewerkschaften Zürich
Ende August Welt-Konferenz der Männer- und Jünglingsvereine Elberfeld
7.—10. September Deutscher Pfarrertag Dortmund
15.—18. „ Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
22.—24. „ Gustav-Adolf-Verein Straßburg
23.—26. „ Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
29. Sept. — 1. Okt. Allgem. Evang. Prot. Missionsverein Breslau
4.—7. Oktober Evangelischer Bund Braunschweig
6.—16. „ Apologetischer Instruktionskursus Berlin

Evangelischer Theologe — mit langjährigen Erfahrungen im Unterrichten — sucht, nach Beendigung seines Studiums (8. Sem.), **möglichst sofort** Stellung als **Hauslehrer** etc. In Deutschland bevorzugt.
Angebote erbeten an
O. Heckert, c. th.
Cöthen, Anhalt, Mühlenstr. 61

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Alkoholentwöhnung zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Dresden Pension Simla Joh. Georgenallee 35. Familienpension I. Ranges. Herrliche Lage. Nahe der Kunstausstellung.

Von **D. Dr. Geyer-Rittelmeyers** Predigtbuch

Gott und die Seele

ist anderthalb Jahre nach dem Erscheinen der ersten, die **5.** und **6.** Auflage erschienen: **ein ungeahnter Erfolg** für ein Predigtbuch. Preis 6 Mk. br., 7 1/2 Mk. geb.

H. Kerler, Verlags-Conto, **Ulm**

Soeben erschien in meinem Verlage:

Von Gott und Gottes Offenbarung
Predigten
gehalten von
Julius Bode
Pastor
an St. Ansgarii zu Bremen

Preis geheftet 3 Mk.
Elegant gebunden 4 Mk.

Friedrich Schaumburg
Buch- und Musikalienhandlung
Stade

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden.
Errichtet 1831 — **Hochbau** — Verpflegungs-Anstalt — **Tiefbau** — Direktor L. Haarmann
Sommerunterricht 2. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 15. Oktober.

Johannes Herzog, Stadtpfarrer in Eßlingen

Die Probleme des inneren Lebens
in der evangelischen Verkündigung

(Praktisch-theologische Handbibliothek Band 8) X, 160 Seiten.
Kart 2,80 Mk.; geb. 3,40 Mk.

Durch Ernst zum Frieden
Predigten für Buß- und Trauertage

(Moderne Predigtbibliothek VI. Reihe Heft 2.) 96 Seiten.
Geh. 1,20 Mk.; geb. 1,80 Mk.

Soeben bei **Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen** erschienen!

Theologische Konferenz in Giessen

Donnerstag den 18. Juni 10 1/2 Uhr pünktlich in Steins Garten (Neuer Saalbau). **25.** Tagung.

Referat: Prof. D. H. Gunkel-Giessen: „Sagenvergleichung im Neuen Testament".

Vortrag: Prof. D. W. Herrmann-Marburg: „Der Christ und das Wunder".

Pfarrstelle

In der patronatsfreien **Stephanusgemeinde** soll die von der Stadtsynode bewilligte und von den Aufsichtsbehörden zu errichtende dritte Pfarrstelle demnächst durch Wahl der kirchlichen Körperschaften besetzt werden. Das Gehalt beträgt in 9 Steigerungen 2500 bis 7000 Mk. und 1500 Mk. Mietsentschädigung. Bewerber wollen uns ihre Gesuche mit Zeugnissen und kurzem Lebenslauf bis zum 1. Juli d. J. einreichen.

Berlin, 5. Juni 1908
N. 20, Prinzen-Allee 22

Der Gemeindekirchenrat
der Stephanusgemeinde
Flöß

Ausschreibung

Das evangelische Vikariat

Sternberg (Mähren)

ist zum 1. Juli zu besetzen. Von hier aus ist auch die Predigt- und Unterrichtsstation Mähr.-Neustadt zu versorgen. Lohnendes Arbeitsfeld. Landschaftlich schöne Lage. Gehalt: Kr. 2400, für Verheiratete Kr. 2800. Amtliche Reiseauslagen vergütet. Auskunft erteilt **Vikar Ulrich** in Sternberg (Mähren). Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnis-Abschriften baldigst erbeten an **Pfarrer Hermann Schmidt** in **Olmütz**, Luthergasse 2.

Suche Stellung

als **Inspektor, Leiter, Hilfsarbeiter** oder ähnliches an einer womöglich in modernem Geist („Freunde der Christlichen Welt") errichtete Erziehungsanstalt, Waisenhaus, und dergl. Die Stellung soll den Lebensunterhalt für eine Familie ermöglichen und dürfte schließlich auch mit einer kleinen Pfarrei in Zusammenhang stehen.

Angebote betr. Ort, Art des Betriebs und Gehalt wolle man unter **G N** der Schriftleitung der „Christlichen Welt" mitteilen.

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"

Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—950 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bomborn.**

Referenzen: Herr Konsistorialrat Rogge, Stettin. Herr Geh. Kirchenrat Professor v. Schubert, Heidelberg.

Kaiser-Borax

Zum tägl. Gebrauch i. Waschwasser, ein unentbehrliches Toaletmittel, verschönert d. Teint, macht **zarte weisse Hände.** Nur echt in rot. Cart. z. 10, 20 u. 50 Pf. **Kaiser-Borax-Seife 50 Pf. Tola-Seife 25 Pf.** Spezialitäten der Firma **Heinrich Mack in Ulm a. D.**

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Soeben erschienen:

Die Söhne des Herrn Budiwoj / Roman aus dem 13. Jahrhundert von

August Sperl

Ein Hausbuch für das deutsche Volk, von Geschlecht zu Geschlecht zu vererben und im häuslichen Kreise wieder und wieder zu lesen. Heinrich Hart.

Volksausgabe in 1 Bande
Der Gesamtausgabe 6-10. Tausend
In Leinenband 6 Mark
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlg
Oskar Beck / München

Eine Sommerfrische

kann schon durch die Bekanntschaft mit einem Menschen zu unverlierbarem Lebensgewinn werden. Wer Kügelgens Jugenderinnerungen mit auf die Sommerreise nimmt, wird nicht nur in dem Verfasser einen, sondern auch in den Kreisen, die er uns lebendig vergegenwärtigt, viele solcher wertvollen Menschen kennen lernen: interessante Männer, gütige Frauen, liebliche Mädchen, die uns die längste Fahrt verkürzen, den trübsten Tag erhellen. „Ergiebig wie eine Bibel" und „sonnigen Humores voll" liegt „das liebenswürdigste der Bücher" jetzt in einer neuen handlichen Ausgabe vor, die es auch für das Auge wirklich zu einem **„Buch der Erholung"** macht und gerade für die Reise sehr geeignet ist: fast 500 Seiten holzfreies Papier, große und sehr klare Schrift, haltbarer biegsamer Einband, ringsum beschnitten, dazu an 40 Bilder, zumeist aus v. Kügelgenschem Familienbesitz. ——— Und alle diese Herrlichkeit kostet

Das Buch ist als dritter Band der Bücher der Rose (Verlag W. Langewiesche-Brandt, München-Ebenhausen) in allen Buchhandlungen erhältlich, in den meisten auch zur Ansicht.

Eine Mark achtzig.

Verlag von Martin Warneck, Berlin W. 9

Die Lebenskräfte des Evangeliums

Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums
von Lic. J. Warneck
Zweite Auflage
Kart. 4,50 M.; geb. 5,50 M.

Eine psychologische Untersuchung, welche auf der Grundlage einer exakten Darstellung des animistischen Heidentums, seiner Erscheinungsformen und seiner Kräfte, den Wirkungen des Evangeliums auf Heidenherzen nachgeht und auf diesem Wege die tatsächlich wirkenden Kräfte des Evangeliums überzeugend heraushebt. Die Heidenmission erbringt den Beweis des Geistes und der Kraft für die Göttlichkeit des Evangeliums von Jesu Christo. Es entrollt sich ein Bild vom Wesen des Christentums im Lichte der heutigen Heidenmission.

Damen geb. Stände (20—30 J.), die als Schwestern in der **Volkspflege** (Volkserziehung u. -Bildung, Fabrikpflege) beruflich tätig sein möchten, finden Ausbildung für praktische soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im

Seminar für Volkspflege
der Genossenschaft
Evangelische Mädchenheime
vorm. Mädchenheime des Ev. Diakonievereins, gegr. 1899)
in **Dieringhausen,** Bez Cöln a. Rh.

Damen von **16 Jahren an** bietet das Seminar mit **Kochschule,** Nähstube, Gärtnerei u. **Kindergarten** gründliche Vorbildung für den Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter. (Geprüfte Lehrkräfte.) Prospekt durch die Vorsteherin.

Wärmekultur. Erholungsheim **Anker** im Ostseebade **Henkenhagen** bei Kolberg wird nach den Grundsätzen der Wärmekultur geleitet (Siehe die Schrift von **Dr. W. Winsch: Ueber Wärmekultur,** ein Fortschritt in Lebens- und Heilkunst und ein Beitrag zur höheren Entwicklung des Menschen).
Prospekte durch die Besitzerin **Frau Josefa Grube.**

In der Sonne
liegt Licht und Leben,
Sturmvogel.
Bewegung und Schnelligkeit

Erwerben Sie eine Sturmvogel-Maschine und Sie kommen herrlich voran. Fahrräder, Nähmaschinen und Zubehörteile in hochvollendeter Ausführung zu soliden Preisen. Katalog umsonst.

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 178.

Ueber das neueste Buch des bekannten Vorkämpfers der modernen Theologie

J. Heyn, Pfarrer in Greifswald, **Jesus im Lichte der modernen Theologie**

urteilen alle Kritiken nur anerkennend und der Meister evang. Schriftauslegung D. **H. J. Holtzmann,** spricht sich folgendermaßen aus

. . . Was im ersten Abschnitt über die Quellen gesagt ist, entspricht genau den Ergebnissen unserer heutigen Theologie . . . Die 2½ Seiten, welche der Verf. der geschichtl. Wirksamkeit Jesu widmet, gehören zu dem Besten, was die weit verzweigte Jesusliteratur der letzten Jahre gebracht hat. Daran schließt sich eine ebensolche von richtiger und pietätvoller Empfindung für die Poesie der "Weihnachtsgeschichten" wie von unerbittlichem Wahrheitssinn und vollkommener Beherrschung der historisch-kritischen Sachlage zeugende Beurteilung der Geburtsgeschichten. . . . Für ein Meisterwerk auf dem Gebiete der popularisierten Wissenschaft halte ich aber den 3. Abschnitt, Die Religion Jesu. . . . Ihm folgt ein gleichwertiger, der seine Sittenlehre behandelt. . . . Den würdigsten Abschluß bildet die Betrachtung über die Auferstehung, unwiderleglich schlagend in der Konfrontierung der Zeugen usw.

Der Preis ist nur Mk. 2.20. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage.

Greifswald **Ludwig Bamberg**

Johannes Kepler.

Veröffentlichungen des Keplerbundes.

Naturwissenschaftliche Zeitfragen.

1. **Unsere Weltinsel, ihr Werden und Vergehen.** Von Dr. Joh. Riem. 1.50.
2. **Die Welt des unendlich Kleinen.** Von Prof. Dr. Gruner. —.60.
3. **An der Grenze des Lebens.** Von Dr. A. Brass. 1.50.
4. **Ueber den Bau der Knochen.** Von Prof. Dr. E. Müller. —.50.
5. **Das Wesen der Gärung- und der Fermentwirkungen.** Von Prof. Dr. A. Mayer. —.60.

Jedes Heft ist einzeln käuflich.

Gustav Schloessmann's Verlagsbuchhandlung, Hamburg.

Sanatorium Tannerhof in Bayr. Zell

Bahnstation Schliersee, 800 m, geschützt, Hochgebirgslage, ländliche Erholungsstätte, Waldhütten, Regenerationskuren durch vorwiegend vegetarische Kost, Luft-, Sonnen-, Schwitz-Bäder, Massage, Liegekuren, Bergsteigen im Luftbad bis zu den Almhütten (1200 m) mit Rohkostverpflegung; Mitarbeit im Haus, Wiesen, Wald und Alm. Versorgung durch Helferinnen; keine Dienstboten und Trinkgelder. Preise 6—10 Mk. Prosp. durch **Dr. med. Chr. v. Mengershausen.**

Nordseebad Büsum in Holstein
(Bahnstation)
Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen.
Prospekte gratis durch Badekommission.
Grüner Strand
Damen-Herren und Familienbad

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg